

# **Klemens**

**Ein katholisches Wochenblatt.**

**Achter Jahrgang.**

**Oktober 1904 – September 1905**

## **Korrespondenz**

### **Inhaltsverzeichnis**

Demjas	1
Hildmann	1
Hölzel (Kotschetnoje)	2
Husaren	3
Kamenka	4
Kamyschin	5
Kasizkaja (Brabander)	6
Katharinenstadt	8
Köhler	9
Mariental	15
Pfeifer	17
Rownoje (Seelmann)	23
Schuck	33
Semenowka	34
Solothurn (Wittmann)	35
Streckerau	44
Vollmer	47

## Korrespondenz

### Demjas. (Gouv. Samara.)

Bei der Station Demjas auf der Strecke Pokrowsk–Uralsk wohnen einige südländische Gutsbesitzer auf ihrem eigenen Lande. In der vorigen Woche fuhr daselbst ein Priester vorbei und wurde gebeten, ein Kind zu taufen. Da aber der Zug nicht so lange anhält, war es unmöglich, die Bitte zu erfüllen. Der Herr Pater sollte 35 Werst weiter stationieren. Auf die Frage, ob das Kind krank sei, ward ihm die Antwort: „Nein, es ist ganz gesund; aber es ist doch zu viel für ein neugeborenes Kind, 35 Werst zu machen.“ Der Priester ließ sich hievon überzeugen und dachte andererseits, es sei jetzt Erntezeit, und der Mann müsse dabei noch Pate und Patin von der Arbeit losreißen. Kurz und gut, man kam überein, der Priester solle abgeholt werden, um das Kind zu taufen. Da aber nicht alles so ging, wie man sich's dachte, mußte der Priester drei volle Stunden Weges in der brennendsten Mittaghitze machen, die er sonst ganz gut am Abende hätte machen können, wenn nicht nochmals 35 Werst vor ihm gelegen hätten, die auch noch am Abend zurückgelegt werden mußten. Als das Kind getauft war, fragte der Vater: „Herr Pater, was kostet's?“ — Die Antwort war: „Die Taxe ist 50 Kopeken.“ Der Mann zog in seiner Unverfrorenheit 50 Kopeken aus der Tasche und überreichte sie mit der Miene eines großmütigen Gönners dem Priester, gleichsam als hätte er ihm damit noch eine große Ehre erwiesen, daß er ihn herumjagte und herumschleppte. Sofort ging es zur Station zurück, wo dem liebevollen Gastgeber der kalte Guß zu seinem größten Staunen nicht erspart blieb. —

Wenn man so den Priester behandelt, verdient man redlich, öffentlich an den Pranger gestellt zu werden.

F.

*Klemens, Nr. 41 vom 13. Juli 1905, S. 603.*

### Hildmann. (Gouv. Saratow.)

30. Juni 1905. Am 14. Juni aus der hl. Messe kommend, betrat der hiesige Einwohner Alois Feit soeben seinen Hof, als er sein

vierjähriges Söhnchen Georg im brennenden Hemdchen eins dem Zimmer springen sah. Ein Windstoß hob das Hemdchen in die Höhe und deckte den Knaben damit zu. Der Vater erdrückte die Flamme sogleich, doch die Brandwunden waren bereits so groß, daß das Kind unter großer Qual noch an demselben Abend seinen Geist aufgab. Merkwürdig ist, wie das Kind verunglückt ist. Alois Feit gebraucht als Feuerzeug zur Pfeife nur Zunder, Stahl und Feuerstein. Am 13. Juni war er nach Schuck zum hl. Antoniusfeste gewallfahrtet. Auf dem Rückwege kaufte er sich in Kamenka ein Kästchen Hölzchen. Diese hatte er nun neben der Pfeife auf dem Fenster liegen lassen, und sie haben sein Söhnchen ins Grab gebracht. Einmal nur Hölzchen gebraucht und gleich ein Unglück.

*Klemens, Nr. 40 vom 6. Juli 1905, S. 588.*

### **Hölzel** (Kotschetnoje). (Gouv. Samara.)

— Missionen? — Ja, auch bei uns sind schon Missionen abgehalten worden. Am 4. Oktober gegen Abend waren schon alle sechs Priester unseres Dekanats hier versammelt, um den 5. und 6. Oktober bei uns die Fischernetze auszuwerfen. Ob die eifrigen Fischer nicht vergebens fischten unter uns verschrienen Hölzlern? —

Mancher Klemensleser hat von den Hölzlern schon etwas gehört, wenn auch nicht gelesen. Wohl gibt es welche unter uns in Hölzel, die ihren Pflichten als Katholiken nicht nachkommen, aber welche Gesellschaft von Personen, — frage ich mit dein hl. Augustinus, könnt ihr mir auf dieser Erde zeigen, die von jedem Fehler frei ist? — Wenn es im Himmel unter den Engeln einen Luzifer mit einem Anhang gab, sollten wir deshalb alle Engel verdammen dürfen? — Das tue ich nicht, meinen Schutzengel will ich behalten und du den deinigen auch! Viele gute und treue Katholiken finden wir auch in Hölzel. Und nicht vergebens arbeiteten in diesen zwei Tagen unter uns die Stellvertreter Christi: nicht weniger als 730 Pfarrkinder empfangen die hl. Kommunion, um der großen Jubiläumsgnade teilhaftig zu werden. Ein Beispiel für manch größere Gemeinde!

Jemand aus uns hat aber diese Gnadenzeit verscherzt, verachtet. Ob sie ihm wieder vorgelegt, ob ihm wieder eine solche Gelegenheit dargeboten wird? —

Höre, mein Christ, auf die Stimme deines Herzens; immer wieder wirft sie dir vor: tue, was du in jener Predigt gehört hast, das war ja gerade für dich, gehe zur hl. Beicht und tue Buße, ehe es zu spät ist! Siehe, dein Kamerad, der jede Nacht Unfug mit dir auf den Straßen getrieben, oder der mit dir manche Nacht hindurch getrunken hat, der mit dir im Finstern gesündigt und dem Feinde des Lichtes gedient hat, nämlich dem Teufel, siehe, er hat diese Tage deinen Spott verachtet, deine beißenden Witze nicht geachtet und ist zu den hl. Sakramenten gegangen. Warum kannst du es nicht? Du willst gar nicht daran denken, du freuest dich vielmehr schon in deinem Herzen mit dem bösen Feinde, du denkst gar: — ah, den krieg ich wieder dran. — Wenn er wieder das Unglück haben sollte, in seine früheren Sünden zurückzufallen, was der liebe Gott verhüten wolle, täusche dich nicht und betrüge dich selber nicht! es wird ihm viel leichter sein, sich mit Gott zu versöhnen, als dir, weil du jetzt mit der Gnade, die dir zu Gebote steht, nicht mitwirken willst. Säume nicht, weil der liebe Gott in seiner unaussprechlichen Gerechtigkeit dir seine Gnade entziehen kann, und er wird es tun, wenn du dich dem hl. Geiste noch länger widersetzen willst. Folge dem Beispiel deines Mitbruders, folge dem Beispiel deiner Schwester. Mit ihnen hast du den Mut gehabt zu sündigen; warum solltest du nicht auch den Mut haben, wie sie Buße zu tun? — O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen; bitte für die armen Sünder in unserer Gemeinde, die von deinem Schutze nichts wissen wollen; bitte für alle, die sich als deine Kinder bekennen, und die es werden wollen! —

E. H.

*Klemens, Nr. 3 vom 20. Oktober 1904, S. 42.*

### **Husaren.** (Gouv. Saratow.)

25. August 1905. Die Einberufung der Reservisten am 18. August verlief hier ganz ruhig. Ausschreitungen gegen Obrigkeit

oder Schenke waren nicht zu bemerken. Alles vollzog sich in bester Ordnung.

—r.

*Klemens, Nr. 49 vom 7. September 1905, S. 732.*

**Kamenka.** (Gouv. Saratow.)

In der Nacht auf den 15. Juni brach auf der Tenne des hiesigen Einwohners Joseph Rot Feuer aus, welchem 3 Strohstöcke von 20 Faden im Werte von 400 Rbl. zum Opfer fielen. Man vermutet Brandstiftung. Alle Einwohner waren auf dem Felde mit dem Ackern der Brachfelder beschäftigt, sodaß nur die angemietete Feuerwehr ihre Tätigkeit entfalten konnte; dank deren rechtzeitigem Erscheinen auf der Brandstätte ward dem weiteren Verbreiten des Feuers Einhalt getan.

— e —

*Klemens, Nr. 38 vom 22. Juni 1905, S. 556.*

**Kamenka.** (Gouv. Saratow.)

20. August 1905. Hätten die Japaner, wie Karl May, eine krumme Flinte, die um die Ecke schießt, ein krummes Fernrohr, das in einer gewaltigen Bogenlinie die Hälfte der Erdkugel umspannte, hätten sie dieses krumme Ding nun zufällig am 17. und 18. August l. J. auf unser deutsches Kamenka gerichtet, sie würden wenn nicht in Schrecken, so doch in große Verwunderung geraten sein. Verwundert — warum? Darum. Worum es sich da eigentlich handelt, ist weiter nichts als eine jener bislang so oft wiederholten „Mobilisationsmanipulation“. Das Fremdwort tut hier nichts; man denke sich darunter lediglich den am 17. Aug. in Kamenka stattgehabten Pferdeaufkauf für Kriegsdienste und die am 18. daselbst vollzogene Einberufung der Reservemannschaft.

In der Tat. Der 17. und 18. Aug. waren hier sehr belebt, besonders der erstere. Aus nah und fern, aus allen Dörfern des Gebietes hat sich vor dem Dorfe draußen auf dem Marktplatze eine ungeheure Menge von Menschen und Pferden eingefunden. Einer etwas schief aufgefaßten Verordnung gemäß waren hier

nicht etwa nur die schönsten, sondern alle Pferde des Kreises zugegen, um für in den Krieg besichtigt zu werden. Die Messung und Besichtigung der Tiere wurde von dem Ortspristaw unter Beihilfe des Kreisamtes und zweier Bevollmächtigten geleitet. Fast der ganze Tag war nötig, um diese Anzahl von Pferden durchzugehen, um 90 Stück derselben zur Weiterbeförderung nach Kamyschin, wo die Tiere noch einmal besichtigt und nur 45 Stück derselben für den Krieg bestimmt werden, auszuscheiden. Der Wirrwarr war groß, viel größer als nötig.

Der achtzehnte August verlief nicht minder lebhaft. Da hier Pristaw, Urjadnik, Kreisamt, Kolonieamt wohnen, hätte man meinen sollen, daß deshalb die Einberufung der Reservisten weniger auffällig vor sich gehen, daß letztere, die Reservisten nämlich, sich viel ruhiger verhalten würden als in den übrigen Dörfern des Gebietes. Dem ist nun aber nicht so. Allerdings kam auch hier nicht viel Spektakel vor, immerhin gab es hie und da zerbrochene Scheiben bei denen, die sich freiwilligen Opfergaben für die abgehenden Marsmänner entziehen wollten. Diese kleinen Ausschreitungen der jungen Männer sind kaum beachtenswert, wenn man bedenkt, daß letztere ganze Eimer „Feuerwassers“ leeren, bevor sie Abschied nehmen . . .

—a—.

*Klemens, Nr. 49 vom 7. September 1905, S. 732-733.*

### **Kamyschin.** (Gouv. Saratow.)

27. August 1905. Wohl selten noch war unser Städtchen so lebendig wie in den drei Tagen des 20., 21., 22. August. Aus allen Ecken und Enden des großen Kamyschiner Bezirks kamen bereits früh vormittags unzählige Fuhren, dicht besetzt mit den einberufenen Reservisten. Ununterbrochen rasselten Wagen durch die Straßen, den Quartierhöfen zustrebend. Ab und zu in kleinen Gruppen von vier bis sechs brachte man für Militärzwecke bestimmte Pferde, die besten und schönsten, eine wahre Blütenlese der örtlichen Züchtung. Das Auge des Pferdeliebhabers wurde nicht müde, sich an den seltenen schöngestalteten kraftstrotzenden Tieren zu weiden . . .

Soviel wir erfahren konnten, sind an Reservisten etwa 4600 an der Zahl angekommen. Pferde kaufte die Krone 300 Exemplare zu 160, 130, 100, 70 Rub. das Stück: Reitpferde — 160 Rub. Pro Exemplar, Artilleriepferde zu 130 Rub., Lastpferde erster Sorte zu 100 Rub. und zweiter Sorte zu 70 Rub.

Schnell, nach Kriegsart, wurden die Reservisten nach den verschiedenen Regimentern, denen sie angehören, geordnet und bekamen, je nach dem Regimente, entweder einen weißen, roten oder grünen Zettel, mit der Regimentsnummer versehen, an ihre ländlichen Mützen. Dermaßen nun weiß, rot oder grün gekennzeichnet, belebten die jungen Leute, gruppenweise durch die Straßen schlendernd, die Stadt.

Von hier ab in verschiedene andere Städte gingen die Reservisten am 24. August.

K.

*Klemens, Nr. 49 vom 7. September 1905, S. 733.*

**Kasizkaja** (Brabander). (Gouv. Samara, Kreis Nowousensk.)

20. Juni 1905. Die hiesige Korbflechtereie des Nowousensker Landamts hat im verflossenen Winter tüchtig gearbeitet. Außer der Hauptniederlage hat die Flechtereie noch 6 Abteilungen, nämlich in: Nowousensk, Rownoje, Dergatschi, Perekopni, Krasnyj Kut und Pokrowsk. Diese Abteilungen wurden mit der nötigen Anzahl von Kisten versehen, und außerdem blieben in der Hauptniederlage bis zum Frühling noch 2393 Stück zurück. Mit Eröffnung der Schifffahrt wurde die Ware auf die Marktplätze befördert und zwar: 800 nach Astrachan, 593 nach Zarizyn, 500 nach Rostow am Don, und 500 Stück beabsichtigt der Geschäftsführer nach Orenburg zu liefern. Die Frachtauslagen nach Rostow betragen 150 Rbl. Sowohl in Rostow wie auch in Taganrog haben sich einige Firmen als Käufer einschreiben lassen. Für nächsten Winter hat man bereits 10 Desj. Weiden auf den Wolgainseln (Kronsland) bei Belenki zu je 10 Rbl. gepachtet. Voraussichtlich werden sich infolge der Mißernte viele Arbeiter im Herbst anmelden.

J. W—r.

*Klemens, Nr. 39 vom 29. Juni 1905, S. 572.*

## **Kasizkaja** (Brabander). (Gouv. Samara.)

7. August 1905. In unserem russischen Nachbarsdorfe Usmorje, das mit dem etwa 3 Werst davon entfernt liegenden Russendorf Smelowka eine Gemeinde bildet, befinden sich einige Kerle, die den Schrecken, aber auch zugleich den Abscheu der Einwohner bilden. Wer würde sich auch nicht vor Leuten fürchten, die nur allzu schnell einen Hieb mit dem Beil auf den Kopf oder einen Stich mit dem Messer in den Leib nach rechts und links austeilen. Freilich haben diese Kerle für ihre Rohheiten die strafende Hand der Obrigkeit schon fühlen müssen und hätten auch wohl noch öfters vor Gericht gemüßt, wenn das Volk ihnen nicht den Garaus gemacht hätte.

In Usmorje haben einige Männer einen Bund geschlossen mit der ausgesprochenen Aufgabe, den Timoscha, Petjka, und Aniska — so werden die drei Kerle genannt — aus der Welt zu schaffen. Petjka wohnt in dem oben genannten Smelowka. Vor zwei Wochen begaben sich nun die „Bundesgenossen“, mit Knütteln bewaffnet, in die Wohnung des Petjka. Dieser hatte noch frühzeitig genug Lunte gerochen und nahm Reißaus. Zuerst zertrümmerten die Männer einen ganz neuen Wagen. Dann gingen sie in die Stube und zerschlugen buchstäblich alles, was nur darin war, so daß die Stücke nach allen Seiten flogen, und die Fetzen überall herunterhingen. Unterdessen erhielten die Rächer Nachricht, daß der Petjka sich in einem Äpfelgarten versteckt habe. Sogleich wurde der Garten umzingelt. Petjka fiel in die Hände der Häscher und wurde auf der Stelle tot geschlagen. Dann luden sie den toten Körper auf den Wagen und — fuhren an die Wolga, um ihn ins Wasser zu werfen — wird der Leser denken. Nein, sie sichren damit nach Usmorje vor das Kreishaus, riefen den Obervorsteher heraus und warfen ihm die Leiche vor die Füße mit den Worten: „На тебѣ его. Сдѣлай съ нимъ, что хочешь!“ (Da hast Du ihn. Mach mit ihm, was Du willst.)

Jetzt war die Reihe an Timoscha. Man konnte ihn aber nirgends auffinden. Da kommt er gestern, den 6. Aug., mit seiner Frau auf dem Dampfer der Kaufmannsgesellschaft aus Astrachan gefahren und steigt bei Usmorje aus. Sogleich setzte sich einer von den dort anwesenden Russen aufs Pferd und jagte im Galopp ins



Dorf, den „Bundesgenossen“ verkündigend: Timoscha ist angekommen! Noch ehe dieser durch die Wiese ins Dorf gekommen war, hatten sich die Rächer zusammengerottet. Seine Frau wurde ins Dorf gebracht, wo aber Timoscha geblieben ist, ist noch nicht bekannt. Haben die Rächer ihn in der Wiese getroffen, so ist sein Lebenslicht sicher erloschen. Die gerichtliche Untersuchung betreffs des ersten Falls ist eingeleitet, doch bis jetzt sind die Mörder nicht verhaftet.

J. W—r.

*Klemens, Nr. 46 vom 17. August 1905, S. 683.*

### **Katharinenstadt.** (Gouv. Samara)

Am 11. September d. J. feierte hier der Herr Lehrer J. Emich sein 25-jähriges Lehrerjubiläum. Geboren im Jahre 1862 zu Katharinenstadt, gründete Herr Emich, nachdem er den vollen Kursus der hiesigen Zentralschule beendet hatte, eine Privatschule hier — am 11. September 1879. Also 25 Jahre bereits widmet sich Emich der Erziehung und Bildung unserer Jugend. Wie mußte sich da Herr Emich nicht gefreut haben, auf eine Reihe von 25 Jahren schwerster, opferwilligster Tätigkeit zurückblicken zu können! Zweifelsohne war der 11. September für Emich ein festlicher Tag, und dürfte ihm derselbe für sein ganzes Leben in freundlicher Erinnerung bleiben. Um 10 ½ morgens gen. Tages fanden sich in der Wohnung des Jubilars der hochw. P. N. Maier aus Obermonjour, der hiesige Pastor J. Keller, der frühere Landvogt von hier, Herr Bonkowsky, sowie sämtliche Lehrer an der Zentralschule und den übrigen Lehranstalten, ferner eine Anzahl Verwandter, Freunde ein, um ihm ihre Grüße und Wünsche anlässlich seines Jubiläums entgegenzubringen. Pastor Keller hielt eine schwungvolle Rede, worin er über die Aufgabe der Schule, die Pflichten und Opfer des Lehrerstandes, der als Bildner des Volkes Sitte und Zucht unter dasselbe verbreiten soll, sprach. Alsdann wurden 3 Adressen verlesen. Die erste von 21 Amtsbrüdern durch Direktor Fedulow, die zweite durch P. Maier, die ich mir erlaube, anbei folgen zu lassen:

„Wertester Iwan Dawidowitsch!

Der heutige Tag, an welchem sich fünfundzwanzig Jahre erfüllen, seitdem Sie in den löblichen Lehrerstand traten, veranlaßt uns, Ihre gewesenen Schüler, denen Sie, hochgeehrter Herr, das Fundament in den Wissenschaften gegründet, ihre besten Glückwünsche darzubringen. Möge Gott Ihnen auch ferner körperliche und geistige Frische schenken, damit Sie sich noch recht lange der Anerkennung erfreuen können, welche Ihnen verdienstermaßen von allen Seiten gezollt wird, und dereinst heiter und froh das goldene Amtsjubiläum zu feiern vermögen.

Pfarrer N. Maier u. Lehrer Al. Maier.“

Die Adresse von der Gemeinde Katharinenstadt verlas Herr J. Weinbender, Kreisschreiber daselbst. Vom Schuldirektor des Gouvernements Samara empfing unser Jubilar ein warmes Schreiben „in Anerkennung seiner Verdienste um das hiesige Schulwesen“, sowie ein Telegramm von seinem Schulinspektor in Nikolajewsk. Von seinen Freunden, Gönnern wurden Herrn Emich folgende Geschenke verehrt: eine goldene Taschenuhr, eine silberne Zigarettenschachtel, ein silberner Pokal, silberner Federhalter. Als er sich anschickte, für die wohlgemeinten Glückwünsche, sowie für die Geschenke zu danken, war er so gerührt daß er kaum ein Wort hervorbrachte.

Um 6 abends fand das Mittagmahl statt. Zu demselben fand sich der engere Bekanntenkreis des Jubilars ein. Dr. Bolz, Direktor Fedulow, Landvogt Bonkowsky hielten Toaste. Der Musiklehrer Drobny führte mit seinem Chore schöne mehrstimmige Gesänge auf. Bis spät in die Nacht währte die Feier. Es war ein lustiger, amüsanter Abend. Gebe Gott, daß Herr Emich noch recht viele Jahre die segensreichste Tätigkeit entfalten könnte!

Omega.

*Klemens, Nr. 1 vom 6. Oktober 1904, S. 11.*

**Köhler.** (Gouv. Saratow.)

25. Mai 1905. Welche Gefühle des Mißmuts eines Menschen Herz durchwühlen, wenn demselben irgend ein Vorhaben oder

eine Arbeit nicht gelingt, fühlt wohl am meisten der Bauer, der guten Samen in sein wohlbestelltes Feld gestreut hat und jetzt statt wogender Ährenfelder und in weichem Grün schwellender Heuwiesen nur ausgedorrten Roggen und Weizen auf seinen Äckern sieht. Die Aussicht auf eine gute Ernte ist dahin, und bald verschwindet auch die letzte Hoffnung auf eine durchschnittlich mittelmäßige Ernte, wenn sich der Himmel nicht bald erbarmt und unseren lechzenden Feldern und Fluren einen erfrischenden Regen gibt. Die Viehweide stellt ein sehr trauriges Bild dar. Das Gräslein, welches anfangs Frühjahr den Bauer fröhlich anlächelte, ist vertrocknet, und unsere Weideplätze sehen kahl aus. Mit der Trockenheit hat sich noch ein gewaltiger Wind vereinigt, der mächtige Staubwolken aufwirbelt, sie vor sich hertreibt, um, wie es scheint, mit vereinten Kräften das letzte Tröpflein Feuchtigkeit, das noch in der Erde steckt, aufzusaugen. Jeden Abend schaut der Bauer, ob die Sonne in den Sack schlüpft, ein Zeichen, daß es bald regnen wird; jedem Wölklein, das am Himmel aufsteigt, folgt der Landmann mit sehnsüchtigen Blicken; Donner und Blitz jagen ihm keine Schrecken mehr ein, sondern sind Freudeboten für ihn, und jeden Tag tröstet sich derselbe mit dem Gedanken, daß es vielleicht über Nacht oder Morgen regnen wird; aber bis jetzt nur bittere Enttäuschung. Wir stehen vor einem Mißjahr mit allen seinen traurigen Folgen. Jedoch, es ist kein Übel so groß, das nicht auch seine gute Seite hätte. So bemerken jetzt unsere Bauern, daß auf jenen Äckern, welche gleich nach der Ernte im Herbst umgeackert und dann im Frühjahr eingesät wurden, die Frucht trotz Regenmangels noch schön grün dasteht, während die nicht so bearbeiteten Äcker viel schlechter aussehen. Sollte der liebe Gott sich unserer nicht erbarmen und keinen Regen schicken, so wollen wir das geduldig annehmen und sagen: Dein Wille geschehe, o Herr!

Ein Klemensleser.

*Klemens, Nr. 35 vom 1. Juni 1905, S. 509.*

**Köhler.** (Gouv. Saratow.)

29. Juni 1905. Gestern ist bei uns ein großes Unglück geschehen. Gottlieb Ziegler, ein Mann von 45 Jahren, wollte Brot

schneiden. Dabei fiel ihm das Messer aus der Hand in den Schoß. Ganz unwillkürlich schlug er beide Beine zusammen, um das Messer aufzufangen. Die Messerspitze bohrte sich ins Bein und durchschnitt die Ader. Das Blut schoß im Bogen heraus. Man wandte Mittel an, um es zu stillen, doch vergebens. Der Mann ward eine Leiche, noch ehe ein Priester geholt werden konnte. Er ruhe in Frieden!

H.

*Klemens, Nr. 40 vom 6. Juli 1905, S. 588.*

**Köhler.** (Gouv. Saratow.)

16. Juli 1905. Bei unsrer Gemeindeversammlung wurde schon wiederholt von den Gemeindegliedern der Vorschlag gemacht, einen Beschluß abzufassen, um unsre von der Obrigkeit angestellten Gemeindelehrer abzusetzen. Dieser Vorschlag wurde aber jedesmal vom Dorfältesten zurückgewiesen. Letztens ließen sich jedoch die erregten Gemeindeglieder nicht einschüchtern und schrien: „Weg mit den Lehrern, die uns noch alle an den Bettelstab bringen! Wir verlangen die alte Regel, wie es von Anbeginn war, nämlich unsern Religionslehrer, den Schulmeister. Und wenn es Leute gibt, die ihre Kinder wollen lernen lassen, mögen sie den Lehrer bezahlen, aber aus unsrer Gemeindegasse sollen sie nichts mehr haben. Sehet ihr nicht die uns entgegengrinsenden Gräuel der Hungersnot, welche uns in diesem Jahre droht? Woher sollen wir all die Gelder nehmen, die wir noch bezahlen müssen?“ Der Vorsteher bemühte sich, die aufgebrachten Gemeindeglieder zu beruhigen mit den Worten: „Männer, ich bin überzeugt, daß Ihr es so genau wißt wie ich, daß nämlich in dieser Angelegenheit nichts zu machen ist. Die Lehrer sind uns von der Obrigkeit bestimmt, auch haben wir darüber ein Gesetz, das wir nicht überschreiten können; gebraucht doch Vernunft und seid nicht so aufgebracht: das kann ja alles im guten gesagt werden.“ Aber der Haufen schrie von neuem: „Was, unser Wunsch soll und muß erfüllt werden, anders tun wir es nicht, legt uns den Beschluß vor, wir wollen ihn noch heute unterschreiben!“ (Das war am 29. Juni.) „Über diesen Gegenstand werden wir uns erkundigen“, bemerkte der Schulz, „für heute seid Ihr entlassen und könnt gehen!“

Das Kolonieamt gab hierüber gehörigerorts seinen Bericht ab, und schon am 10. Juli erschien bei der Gemeindeversammlung unser Landhauptmann Bulatow, um zu erklären, welch ein Glück eine Schule für die Gemeinde sei und welchen Nutzen ihre Kinder aus der Schule ziehen, ganz besonders aber die Knaben, die einst ins Militär eintreten müssen. Ein Gemeindeglied, der russischen Sprache mächtig, N. B., trat vor und erwiderte mit den Worten: „Ew. Hochwohlgeboren! Wir wissen recht wohl, daß die Schule eine Leuchte der geistigen Finsternis ist, wie eine Lampe für das Grauen der Nacht; Wenn aber die Lampe selbst kein Öl hat, so kann sie die Dunkelheit nicht verscheuchen und ist ganz überflüssig. So ist es mit unsern drei Lehrern: sie sind uns von der Obrigkeit geschickt, um Licht in die geistige Umnachtung des Volkes hineinzutragen, aber es fehlt das Öl, sie sind untätig, sie sind träge und deshalb für uns überflüssig. Sie können sich selber überzeugen, was dieselben leisten.“ Während dieser Verteidigungsrede war eine große Stille eingetreten. „Wenn Eure Lehrer untätig sind“, hob der Landhauptmann an, „da habt ihr das Recht, sie zu verklagen; dagegen besitzt die Gemeinde kein Recht, ihre Lehrer abzusetzen. Laut Artikel 382 des Bauerngesetzes ist die Gemeinde verpflichtet, die Lehrer der russischen Sprache zu unterhalten. Solltet Ihr dennoch einen Beschluß um Beseitigung der Lehrer zusammenstellen, so werde ich ihn gehörigerorts zur Abänderung vorstellen.“

Das Geschrei der empörten Gemeindeglieder begann jetzt wieder von neuem: „Und wenn es auch das Gesetz verlangt, so können wir die Lehrer nicht mehr bezahlen; wir verlangen, daß die alte Regel eingeführt werde, wie es bei uns von je her Sitte und Gebrauch war, und wünschen, den Beschluß vorzulegen; und sollte derselbe auch abgeändert werden, so verbieten wir unserm Vorsteher, das Geld herauszugeben, denn ohne unsre Erlaubnis hat er nicht das Recht dazu; Sie aber mögen selbst kommen, uns das Geld zu nehmen.“ Als der Landhauptmann sah, daß der Lärm immer heftiger wurde, begab er sich in die Amtsstube zurück und befahl dem Vorsteher, die Versammlung sofort aufzuheben.

Eine gute Schule zur Heranbildung der Jugend ist zweifelsohne von großem unschätzbarem Wert. Wie man merkt, besteht der

meiste Unfriede gegen unsre Lehrer deswegen, weil sie alle Katholiken sind und sich um die deutsche Sprache nicht kümmern, zumal doch allgemein bekannt ist, daß der Deutsche alles drum gibt für seine Muttersprache und Religion.

Z.

*Klemens, Nr. 43 vom 27. Juli 1905, S. 635.*

**Köhler.** (Gouv. Saratow.)

20. August 1905. Unser gewesene Seelsorger P. F. Hirsch hielt trotz seiner schwachen Gesundheit 4 Jahre auf seinem Posten aus und versah während dieser ganzen Zeit unsere große Pfarrei mit wahrer hingehender Liebe. Endlich gewann die Krankheit das Übergewicht: der edle Herr mußte seine Tätigkeit einstellen, und schon am 7. Februar d. J. verließ er unsere Pfarrei. Seit jener Zeit wurde die Seelsorge in letzterer dem Pfarrgeistlichen in Göbel P. Kl. Schönheiter übertragen. Da die gleichzeitige Versorgung der beiden Kolonien, die 10 Werst von einander entfernt liegen und über 8000 Seelen zählen, für einen Priester zu schwierig ist, bat die Gemeinde schon frühzeitig um einen neuen Seelsorger, aber leider konnte ihre Bitte wegen Mangel an Geistlichen in der Diözese nicht sobald erfüllt werden. Umso größer war daher die Freude, als vor kurzem die Nachricht eintraf, daß wir unsern neuen Seelsorger, P. Nikolaus Meier, am 20. August in unsrer Mitte begrüßen dürften. Als bald waren die Vorbereitungen zum bevorstehenden Empfang getroffen; die Straße wurde festlich geschmückt, vor jedem Tore der Hauptstraße flatterte eine Fahne. 30 Reiter mit Fähnchen in der Hand waren auf zierlich geschmückten Pferden, dein lang ersehnten Seelsorger entgegengeeilt. Sobald man seiner in der Ferne ansichtig wurde, sprengte einer der Reiter im Sturmlauf voraus und brachte die Kunde der vor der Kirche harrenden Prozession. Das feierliche Glockengeläute, die fröhlichen Lieder „Großer Gott“ u. s. w. unter Begleitung der Musik, die die ländliche Sülle unterbrachen, und die längs der Straße auf dem Wege zur Kirche zahlreich abgesteckten grünen Baumzweige versetzten jeden Anwesenden in ein wahres Paradies. Beim Dorfe angekommen, empfing den neubestimmten Seelsorger unter schmetterndem

Flintengeknatter Herr P. K. Schönheiter mit der Prozession, und sogleich begab sich die tausendköpfige Schar der Pfarrkinder in das Gotteshaus. In der Kirche bestieg Herr Dekan die Kanzel und hielt eine schöne Ansprache an die Anwesenden, worauf der neue Seelsorger den Segen erteilte.

Dann begaben sich die Herren Geistlichen unter Musik und vielfachen Flintenschüssen und gefolgt von der ganzen Pfarrgemeinde in das Pastorat. Herr P. N. Meier drückte den neuen Pfarrkindern für den schönen Empfang seinen herzlichsten Dank aus, worauf alle den Pfarrhof verließen.

J. Z—n.

— 19. August 1905. Das Fest, an welchem die ganze Christenheit das Andenken an die glorreiche Himmelfahrt der Jungfrau Maria und Gottesmutter feierlich begeht, ist für uns ein großes Freudenfest. Diesmal aber wurde die allgemeine Freude in Trauer und Schrecken verwandelt, denn als die Morgenröte kaum am Himmel verschwunden war, traf bei uns in Köhler durch einen Reiter ein Allerhöchster Befehl ein, wonach sich alle Reservisten mit Ausnahme derjenigen der Dienstjahre 1888, 1889 und 1890 zum 18. d. M. an den Einberufungsort nach der Stadt Kamyschin zu begeben hatten. Das ganze Dorf wurde in Schrecken versetzt, als die Bekanntmachung der Mobilisation auf rotem Papier im Dorfe angeschlagen wurde. Auf ein Geheiß des Schulzen hatten sich alle Soldaten an einem bestimmten Orte zu versammeln, von wo sich der Zug seinem neuen Bestimmungsorte zu in Bewegung setzen sollte. An dem Orte versammelten sich auch die Einwohner des Dorfes, teils um ihre Neugierde zu befriedigen, teils den einberufenen Soldaten Glück zu wünschen und den fast verzweifelnden Trost einzureden. Schreckenszüge malten sich auf allen Gesichtern, als ob ihnen der Tod vor Augen stünde. Sie mußten alles verlassen, was ihnen lieb und teuer ist. Wahrhaft herzerreißend war der Abschied: Weib und Kinder, Vater und Mutter, Gebrüder und Geschwister, Freunde und Feinde waren zusammen gekommen, um sich Lebewohl zu sagen, vielleicht auf immer. Hier sah man die Mutter mit ihren 5 Kindern den Vater umgeben, um von ihm einen letzten Abschiedskuß zu nehmen, dort die Eltern und Geschwister den Sohn und Bruder umringen

und bitterlich weinen. Was half aber all das Weinen! Sie sollten ja fort hinaus, dem Schrecken des Krieges entgegen, der in der jetzigen Zeit so viele Opfer fordert.

Die Zahl der einberufenen Soldaten aus dem hiesigen Dorfe beläuft sich auf 69 Personen, zwar keine so große Zahl, aber doch war das ganze Dorf, das aus 4685 Einwohnern besteht, in solche Trauer versetzt, wie sie noch keine lebende Seele in Köhler geschaut hat und — wie man allerwege sagen hört — auch niemand in seinem Leben mehr sehen oder hören will. Dieser Tag, der 18. August, wird einem jeden von uns auf lebenslang ein unvergeßlicher sein.

Jakob Zorn.

*Klemens, Nr. 48 vom 31. August 1905, S. 715.*

### **Mariental** am Karaman. (Gouv. Samara)

17. Juli 1905. In № 40 I. J. des „Klemens“ erschienen in dem Artikel „Die erste Firmungsreise Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischof“ auch einige Zeilen diesbezüglich über Mariental. Gewiß hatte der Verfasser beim Schreiben jenes Berichtes die beste Absicht, der Wahrheit gemäß zu schreiben. Doch, entweder schlecht unterrichtet, oder nicht frei von den allgemeinen Vorurteilen gegen Mariental, gestaltete sich unter der Feder des Schreibers nicht alles ganz wahrheitsgetreu. So schießt er schon gleich am Anfang einen Bock, wo er „im Marientaler Akzent“ spottend schreibt: „Wir wollen ihn nit hun, während es doch „im Marientaler Akzent“ heißen müßte: „Mir wollen ihn nit han.“ Geehrter Herr Verfasser! Sie müssen sich nicht nur über den Empfang Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs hier in Mariental interessiert haben, sondern vorzüglich mich für deren Sprache. Übrigens, wo haben Sie denn dieses her, daß die Marientaler Se. Excellenz gar nicht haben wollten? Hat nicht vielleicht ein gewisser Jemand, um die Überraschung zu erhöhen, Ihnen einen solchen Scherz aufgebunden? Oder gehören Sie wohl auch zu jenen, die jeder umherziehenden Klatscherei Glauben schenken? Nun, Sie haben sich ja persönlich überzeugen können, daß jener Satz, den Sie sich so vortrefflich gemerkt haben, nicht



wahr ist. — Weiter drücken Sie sich sehr wegwerfend über den Marientaler Kirchturm aus. Was diesen „Musterturm“ anbelangt, so ist freilich wahr, daß er kein Meisterwerk der Architektur ist; jedoch glaube ich, sicher behaupten zu können, daß er der großen Mehrzahl der Kirchtürme unserer Diözese nicht nachsteht und deshalb noch lange nicht verdient, in den Spott gezogen zu werden.

Was Sie da von den 100 Rubeln schreiben, welche Summe manchen Personen aus der Marientaler Gemeinde zu groß vorkam, da ja niemand wußte, daß die Assistenz Sr. Excellenz aus 18—20 Personen bestehen würde, so ist nun freilich wahr, daß die Gemeinde nicht sogleich über diesen Punkt einig geworden ist. Da es ihr aber später von unserm Hochw. Hr. Pfarrer J. Albert erklärt worden ist, so verstummte sogleich jede Widerrede. — Dann sprechen Sie noch von einem Schreiben, das in Mariental zirkuliere, wegen der vielen Bäume, welche zum Schmücken der Straßen gehauen wurden. Ja, es ist wahr, manche Männer erhoben dagegen Widerspruch, als fast das ganze Dorf in den Wald rann und jagte und Tausende der schönsten Eschen aus unserm Walde gefahren und geschleppt brachte. Jedoch die allgemeine große Liebe der Marientaler zu ihrem Bischofe machte jene Widersprüche verstummend, obgleich der Schaden, den unser Wald dadurch erlitten hat, ungefähr auf 1000 Rubel berechnet werden kann.

Weiter schreiben Sie: „Ein drittes ist die Geschichte Vom verschluckten Schnapsglas und verschluckten Stöpsel und Taschentuche. Der Hochwürdigste Herr Bischof wies auf die Wildheit und Roheit bei den Hochzeiten hm und führte als Beleg die erwähnten Heldentaten an. Die Marientaler sollen darüber so erbost sein, daß sie sogar drohten. Es muß also doch wahr sein, daß so etwas vorgekommen ist.“ Welch eine Logik! Weil die Marientaler gegen eine solche Verleumdung, die Unserm Hochwürdigsten Herrn Bischofe gebracht wurde, sich wehrten, muß die Geschichte doch wahr sein! Ist vielleicht auch das logisch? Man hätte z. B. den Herrn Verfasser der Firmungsreise wegen eines Diebstahles fälschlich angeklagt. Würde dieser Mann nicht sogleich über eine solche unverschämte Lüge aufgebracht

werden und sich verteidigen? Natürlich! Aber gebet acht, liebe Klemensleser, jetzt kommt der logische Schluß: weil dieser Herr sich verteidigt, so muß er doch gestohlen haben. Nicht wahr, das ist lächerlich?

Sie sehen also, geehrter Autor, daß Sie sich furchtbar blamiert und in Mariental stark verhaßt gemacht haben. Doch zum Schluß möchte ich Ihnen noch ein altes deutsches Sprichwort nennen, an das Sie öfters denken können. Dieses heißt: Vom Hörensagen kommen die Lügen.

Joseph Rische.

*Klemens, Nr. 44 vom 3. August 1905, S. 652.*

**Pfeifer.** (Gouv. Saratow.)

20. November 1904. Die Herren Lehrer der russischen Sprache in der hiesigen Gemeindeschule — es sind ihrer drei — haben sich in Kopf gesetzt, den Küster Joseph Baier (Religionslehrer und Lehrer der deutschen Sprache), welchem die Gemeinde vertragsmässig als Quartier zwei Zimmer in den Räumen des Schulgebäudes angewiesen, aus einer dieser Wohnungen zu vertreiben. Nach der Herren Lehrer Begriffen haben nur sie, die Lehrer der russischen Sprache, und kein anderer, von der Gemeinde Angestellte das Recht, Wohnungen bei der Schule einzunehmen. Daß diese Auffassung der Herren Lehrer auf grundfalschen Begriffen beruht, möge folgende Beweisführung erläutern. Das Schulhaus ist ein zweistöckiges Gebäude, und es ist Sache der Gemeinde zu bestimmen, welcher Raum desselben namentlich als Schulzimmer und welcher zu Privatzwecken benutzt werden soll; so konnte z. B. die Gemeinde den ersten Stock zu Handelsbuden u. dgl. m. verpachten, und die Lehrer hätten kein Wort darein zu reden. Ferner, bei Übergabe der deutschen Schulen an das Ministerium der Volksaufklärung bestimmte die Gemeinde Pfeifer den anzustellenden Lehrern ein gewisses Gehalt, wobei ein Teil desselben ausschließlich als Quartiergeld bezeichnet wurde. Eine Abänderung dieser Bestimmungen kann also nur auf dem Wege einer gütlichen Vereinbarung und nicht durch einen Gewaltakt angestrengt

werden. Der Küster Joseph Baier dagegen erhielt für seine Dienstleistung als Organist und Küster in der Kirche von der Gemeinde freie Wohnung, bestehend aus zwei Zimmern bei der Schule, wogegen er, der Küster, die Verpflichtung übernahm, die Schule zu reinigen, Heizen u. dgl. mehr Verrichtungen bei der Schule zu leisten. Man sollte nun meinen, daß in Anbetracht einer solch deutlichen Verabredung Mißverständnisse ausgeschlossen seien; doch dem ist nicht so. Die Herren Lehrer stellten durch ihren Parlamentär an den Küster die Aufforderung, eines seiner Wohnzimmer angeblich für die Schule zu räumen, widrigenfalls er, der Küster, durch den Pristaw werde hinausgeworfen werden. Küster Baier, in der Tugend der Friedfertigkeit besser geübt als die Lehrer, willfahrte der Aufforderung derselben und räumte das bezeichnete Zimmer. Allein, durch das Eingreifen der Lehrer in der Gemeinde Rechte ward die Eigenliebe der Gemeinde in ihrer Grundfeste verletzt. Wohlbewußt des Rechtes, daß die Gemeinde für das Schulwesen in materiell-ökonomischer Beziehung das entscheidende Organ bildet, hat sie, die Gemeinde, bei der unlängst abgehaltenen Versammlung den Entschluß gefaßt, um Beseitigung der Lehrer wegen Anmaßung ihnen nicht zustehender Befugnisse bei der Schulobrigkeit einzukommen. Alles Sträuben des örtlichen Dorfältesten gegen eine solch energische Maßnahme der Gemeinde blieb erfolglos: der Beschluß mußte abgefaßt werden und wurde einstimmig unterschrieben, wobei jedoch infolge unermüdlichen Abratens seitens des Dorfältesten einstweilen nur um Beseitigung des einen der Lehrer nachgesucht wurde.

Es wirft sich einem nun unwillkürlich die Frage auf, warum die Herren Vertreter der Volksaufklärung die Gemeinde in fraglicher Sache so leichtsinnig ignorieren und ob sie durch ihr taktloses und skandalöses Auftreten der guten Sache irgendwelchen Nutzen bringen? Keineswegs! sie haben sich vielmehr dadurch bei der Gemeinde verhaßt gemacht und sich der Notwendigkeit ausgesetzt, schneller Reißaus zu nehmen, da, begreiflicherweise, angesichts der so schlagenden einstimmigen Entscheidung der Gemeinde: „Weg mit den Lehrern!“ die Lehrer wohl selber keine

Lust mehr haben werden, noch fernerhin in Pfeifer als Lehrer zu verbleiben.

N. N.

*Klemens, Nr. 9 vom 1. Dezember 1904, S. 138.*

**Pfeifer.** (Gouv. Saratow.)

1. März 1905. Unser gewesene Pfarrer Johannes von Pauer hielt trotz seiner schwachen Gesundheit lange auf seinem Posten aus. 14 Jahre hat er in großer selbstausopfernder Liebe unsere Pfarrei als musterhafter Priester versehen. Endlich gewann die Krankheit doch das Übergewicht. Der Herr Pfarrer mußte seine Tätigkeit einstellen, um seine zerrüttete Gesundheit soviel wie möglich wiederherzustellen. Das war für uns ein harter Schlag; denn wir mußten nicht nur unseren guten Pfarrer verlieren, sondern die Pfarrei sollte auch wegen Priestermangel ohne Seelsorger bleiben. Es war für uns jedoch ein Trost, als die Bevollmächtigten der Gemeinde aus Saratow die Nachricht brachten, daß wenigstens während des Sommers ein stellvertretender Priester bei uns sein werde. Es war das P. R. Erhardt. Im November wurde der Hochw. Herr an seinen Bestimmungsort geschickt, und wir blieben ohne Priester. Das war sehr schwer; denn in Kamenka ist keine Kirche und in Köhler kein Priester. Unsere Nachbarn konnten uns also nur wenig aus der Not helfen. Nun rückte die Fastenzeit heran. Werden wir wohl einen Priester bekommen? fragte einer den anderen. Zum Glück sollte unser Wunsch in Erfüllung gehen. Der H. Dekan tat der Gemeinde zu wissen, daß sie nach Neukolonie Fuhren zu schicken habe, um den neuen Pfarrer abzuholen. Das wurde blitzesschnell erfüllt. Die Fuhren brauchten gar nicht, wie gewöhnlich, versteigert zu werden, sondern dieselben wurden ohne ausbedungenen Lohn gestellt. Am 26. Febr. in der Frühe trafen in Neukolonie (auf der Wiesenseite) 22 Fuhren ein, um die Sachen des neuen Pfarrers zu laden, außer denen noch eine für die Hausleute und ein Dreigespann erster Klasse für den H. Pfarrer Johannes Fix. Nach zweistündiger Fahrt war der Pater schon in Kamenka. Wem der Weg von Neukolonie über die Wolga nach Kamenka bekannt ist, der kann ersehen, was das großartige

Dreigespann geleistet hat. Vor Kamenka (zwischen Kamenka und Vollmer) erwarteten den Pfarrer 40 Reiter auf zierlich geschmückten Pferden, ein jeder mit einem Fähnchen in der Hand. Nach dem herzlichen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ ging's im vollen Trab durchs Dorf. Das Schauspiel lockte eine Menge Neugieriger aus den Häusern. Am Pfarrhause wurde Halt gemacht, und H. P. Staub gesellte sich zum Pfarrer. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Einige Reiter trabten voraus, die anderen umgaben den Schlitten. In Pfeifer war die Hauptstraße festlich geschmückt. Auf jedem Tor flatterte eine Fahne im Winde. Es wogte eine Menschenmenge, die nach Tausenden zählte. Nahe an der Kirche wurde der neue Pfarrer vom H. Dekan P. Glaßmann in Prozession empfangen. Das feierliche Glockengeläute verkündigte den Empfang, und fröhlicher Gesang drang durch die Lust. In der Kirche angekommen, hielt Dekan Glaßmann eine kräftige Ansprache, woraus der neue Pfarrer den Segen erteilte. Darauf begaben sich die Herren ins Pfarrhaus. Dasselbst erschienen auch mehrere Gemeindeglieder, die dem neuem Pfarrer die Glückwünsche der Pfarrkinder überbrachten. Der Sängerkhor führte ein mehrstimmiges „Sei begrüßt!“ und ein „Plurimos annos!“ sehr gut aus. Auf alle hat der Empfang einen sehr guten Eindruck gemacht. Wünsche recht viel Glück dazu!

Ein Augenzeuge.

*Klemens, Nr. 24 vom 16. März 1905, S. 350.*

### **Pfeifer.** (Gouv. Saratow.)

1. Juli 1905. Am Sonntage, den 26. Juni, feierte die Pfarrgemeinde von Pfeifer das hl. Herz-Jesu-Fest, und diesmal in so würdiger Weise, wie es noch nicht vorkam seit Entstehung der Kolonie Pfeifer. Die Kirche wurde zu diesem Zwecke mit einem neuen, schönen, dem Gotteshaus geziemenden Kleide geschmückt, was beinahe zwei Monate in Anspruch nahm. Nachdem alle Vorbereitungen zur würdigen Begehung dieser Feier getroffen waren, erschien am Vorabende des Festes der Hochw. Herr Prälat Jos. Kruschinsky aus Saratow, durch dessen Anwesenheit die festliche Stimmung noch mehr gehoben wurde. Nach der Frühmesse bestieg Herr Pfr. Joh. Fix die Kanzel, von wo aus er wie

brennendes Feuer die Herzen der Zuhörer in Liebe und Andacht zum hl. Herzen Jesu entflamnte. Hierauf zelebrierte der Hochw. Herr Prälat das Hochamt und spendete den Segen mit dem Allerheiligsten. — Am 29. Juni, dem Feste Petri und Pauli, zelebrierte der Herr Prälat wiederum das Hochamt und führte in beredten Worten die Predigt über die Unfehlbarkeit des Papstes in stichhaltiger und sachgemäßer Weise aus. Der Zelebrant hielt Prozession und spendete mit dem Allerheiligsten dem gläubigen Volke den Segen. Darauf stimmte er „Großer Gott, wir loben dich“ an, und der Zug bewegte sich unter Glockengeläute und Gesang in die Kirche zum Hochaltare, von wo die Gemeinde zum Schlusse noch einmal den Segen empfing. — Am Nachmittage um 6 Uhr verließ der hohe Gast unsere Kolonie.

Klemens Weiß.

*Klemens, Nr. 41 vom 13. Juli 1905, S. 603.*

### **Pfeifer.** (Gouv. Saratow.)

21. Juli 1905. Seit einigen Tagen, nachdem die afrikanische Hitze ihren Einzug gehalten, sind in unsrer Gegend vielfach umherirrende Hunde zu bemerken, die von der Tollwut ergriffen sind. Der hiesige Einwohner Gottfried Stechmann hatte einen Hund, der ebenfalls toll geworden und den er sofort aus dem Wege räumen wollte. Aber, o weh! das Tier wehrte sich und richtete seinen Herrn bedenklich zu. Darauf begab es sich in die Wohnstube, versteckte sich unter dem Bett und hatte noch der ganzen Familie gefährlich werden können, wenn nicht ein Augenzeuge noch rechtzeitig den Schlupfwinkel des Tieres entdeckt hätte. Man suchte nach Mitteln, das Tier herauszujagen, allein umsonst, der kühle Ort wollte ihm außergewöhnlich behagen. Es blieb nichts übrig, als den Hund mit einem Revolver in der Stube zu töten und dann hinauszuschleppen. Stechmann wird an der bakteriologischen Station zu Saratow geheilt. Das Kamyschiner Landamt hat für solche Unglücksfälle weise gesorgt. Den Patienten wird erstens unentgeltliche Heilung und zweitens freie Fahrt hin und zurück gewährt. Früher, als in Saratow noch keine derartige Heilanstalt war, mußten die Unglücklichen eine Reise nach den entlegeneren Städten Kasan oder Charkow

zurücklegen, was mit Zeitverlust und folglich auch mit größerer Gefahr der Erkrankung verbunden war.

X.

*Klemens, Nr. 45 vom 10. August 1905, S. 668.*

**Pfeifer.** (Gouv. Saratow.)

23. August 1905. Daß Pfeifer unter allen Kolonien der Wolgaer Bergseite die meisten, schönsten und besten Pferde züchtet, ist während der hierorts stattgehabten Pferdeaufnahme für Kriegszwecke sattsam zutage getreten. Während von dem ganzen Kamenker Kreis in allem nur 45 Pferde erforderlich waren, stellte Pfeifer allein über 50 Pferde, die für in den Krieg als tauglich anerkannt wurden.

X.

*Klemens, Nr. 49 vom 7. September 1905, S. 732.*

**Pfeifer.** (Gouv. Saratow.)

27. August 1905. Während dieser regen Tage waren je 4 Einwohner aus Pfeifer und Hildmann in dem Russendorfe Bannowka, um Bretter zu kaufen. Dort an der Verladungsstelle hatte einer von Pfeifer, man heißt ihn gewöhnlich nur den „Neunter“, mit einem Hildmänner Händel wegen Kleinigkeiten; doch die Holzhändler von Bannowka ließen den Streit nicht öffentlich ausbrechen, und jeder mußte seines Weges gehen oder fahren. Der „Neunter“ mit seinen 3 Gesellen machte sich auf den Weg nach Hause. Die Hildmänner ebenso, und nichts Schlimmes ahnend, fuhrn letztere ihren alten gewöhnlichen Weg. Die Pfeifer hatten sich aber auf die Wache gestellt, und als die Hildmänner daher gefahren kamen, wurden sie auf einmal mit Knütteln überrascht. Man floh davon, aber der eine hatte schwer geladen und konnte mit seinen Pferden nicht Reißaus nehmen. Nachdem man diesen tüchtig durchgeprügelt und ihm die Hosentasche mit 35 Rbl. 60 Kop. abgeschnitten und entwendet hatte, ließ man von ihm los. Am 24. kam die Polizei mit dem geschlagenen und gestohlenen Manne nach Pfeifer ins Kolonieamt, um die „Dritter“ und „Neunter“ aufzusuchen. Der Polizist stellte darüber ein

Protokoll auf, welches dem Gerichte zur Verfügung gestellt wird. — Auch machte seit einigen Tagen eine feine Gesellschaft von Schmiermännern von sich hören, die nicht selten an Toren und Brettergefächern Schabernack treiben. Also Schmiergesellen sind's, weil sie mit Schmier ihr Spiel treiben und die Leute ärgern. Diese Fälle stehen aber nicht vereinzelt da, denn diese Schmier- und Fenstereinkeulungswirtschaft steht an der Tagesordnung, und es wäre schon längst an der Zeit, solche tolle Streiche polizeilich einzustellen. Ja, wird man sagen, wer ist's? wer hat's getan? Ach, du lieber Himmel, die Nachtwache kann schon ein wenig aufpassen, und die ganze Sippschaft wird entdeckt.

X.

*Klemens, Nr. 50 vom 14. September 1905, S. 748.*

**Rownoje** (Seelmann). (Gouv. Samara.)

Am 5. Mai um 5 Uhr nachmittags verbreitete sich das Gerücht, in unserem Dorfe seien Soldaten angekommen, hätten ein geräumiges, unbewohntes Haus, geöffnet und sich wohnlich eingerichtet. Anfänglich wurde die Zahl auf 2—300 Mann angegeben. In Wirklichkeit sind's nur 75 Soldaten und 5 Vorgesetzte. Im ganzen Dorfe erkundigte sich einer beim andern, warum die Soldaten gekommen seien. Die Meinung war verschieden. Der eine wollte wissen, daß sie hier Rasttag hätten und von da auf die nächste Eisenbahnstation befördert würden; ein anderer äußerte sich, sie seien da, der bevorstehenden Ankunft des Herrn Gouverneurs wegen; wieder andere meinten sie seien der Arbeiter wegen da, die einige Tage vorher in etwas unhöflicher Weise versuchten, ihr Sklavenjoch zu erleichtern. Die Mutmaßung war halt verschieden, nur das eine war bestimmt: die friedlichen Dorfbewohner wußten nicht, warum Soldaten hierher geschickt worden. Am selben Abende (5. Mai) veranstalteten die Soldaten auf öffentlicher Straße einen mehrstündigen Tanz, wozu sich einige von den gefürchteten Arbeitern gesellten und lustig mittanzten, bis ihre müden Glieder versagten. Die Musikkapelle bestand aus einer Handharmonika und einer ächzenden alten Soldatentrommel. Bei dieser Gelegenheit erkundigten sich einige Dorfbewohner bei einzelnen Soldaten, warum sie hier seien. Die



Antwort auf „warum und wie lange“ konnten die Soldaten nicht geben. Endlich am 4. Tage (Sonntage) wurde es bekannt, daß die Soldaten per Telegraph hierher verlangt worden, weil die Arbeiter ausständig geworden seien.

In Rownoje Aufstand! — Hm, hm! . . . . So lange die armen Arbeiter für 70—80 Kop., höchstens 2 Rbl. 1000 Pud Weizen ins Schiff getragen haben, so lange sie den Arbeitgebern die Taschen zur Befriedigung füllten, war man herzlich zufrieden. Die Arbeitgeber und Geschäftsunternehmer spickten ihre Geldkassen und fütterten sich mit dem sauren Schweiß der darbenden Arbeiter. Wenn hier von Arbeitgebern die Rede ist, so sind damit nicht die Kaufleute selbst gemeint, sondern deren Dienerschaft, wie Kassierer etc. und hier auch nicht wieder alle, sondern nur einzelne. Die Herren Weizenkaufleute, die hier ihre Diener anstellen, sind viel zu ehrliebend, als daß sie durch eine ungerechte Handlungsweise ihrem weitbekannten Handelshause einen Schmutzfleck anhängen ließen. Kommen wir auf den Rownojer Aufstand zurück. Die einige Jahre hindurch als Sklaven oder als dumme Menschen behandelten armen Arbeiter waren der ungerechten, himmelschreienden Behandlung satt. Um sich zu versammeln und ihre Angelegenheit allgemein besprechen zu können, mußten sie von einem Ende des Dorfes zum andern. Bei dieser Gelegenheit kamen sie auch an Holzlager, wo einige aus den Arbeitern Holzabfälle Mitnahmen. Dies geschah nicht, um sich damit etwa wehren zu können, sondern aus Scherz, oder vielmehr aus wirtschaftlicher Vorsorge, nämlich damit ihr Mittagessen kochen zu lassen. Wenn von ungefähr 300 Mann 15 oder 20 Personen Holzabfälle mit sich tragen, so ist darin nichts Aufständisches zu sehen. Nachdem alle Arbeiter unter sich einig waren, bestimmten sie eine Zeit, um mit der betreffenden Kaufmannsdienerschaft sich zu einigen. Alle gingen nach Hause, welche Holzabfälle hatten, legten es unter den Kessel, und nachdem sie ihr kärgliches Mahl zu sich genommen hatten, gingen sie an Ort und Stelle, bestimmten den Preis, bestanden darauf, und die Arbeitgeber mußten endlich einwilligen. Trotz aller russischen kräftigen Schimpfwörter, trotz aller Anreizung, ging es von Seite der Arbeiter ohne Beleidigung ab, wenigstens den Vorgesetzten gegenüber. Nachdem der Preis bestimmt war und die meisten

Arbeitgeber eingewilligt hatten, gingen die Arbeiter fröhlich an ihr Werk und befriedigten mit ihrer fleißigen und pünktlichen Arbeit so ihre Herren, daß sie noch nie soviel Schnaps geschenkt bekamen, als dieses Jahr. Auf das hin telegraphiert man nach Soldaten und gibt an, in Rownoje sei Aufstand. In Rownoje war noch kein бунтъ (Aufstand) und ist auch keiner, nur bunt ist es in den Köpfen derjenigen, die eine so harmlose und billige Forderung der Arbeiter als Aufstand bezeichnen wollen. Nur Gott sei Dank, daß unsre Arbeiter noch Religion haben und wissen, daß von unsrer kathol. Kirche so etwas verboten ist. Die Herren haben wahrscheinlich nicht überlegt, daß die höherstehenden Militärvorgesetzten, wenn sie von dem schmachvollen Mißbrauche ihrer Soldaten genaue Kenntniss erhalten, strenge Sühne verlangen. Aber was schreckt solche Herren zurück; sie halten sich einfach an den Spruch: „Geld regiert die Welt!“ „Gott ist hoch und der Kaiser weit!“

Was den von den Arbeitern festgesetzten Preis anbelangt, muß erwähnt werden, daß er 6 und 10 Rbl. beträgt. Den weit entfernt wohnenden geehrten Klemenslesern sei hier bemerkt, warum dieser Unterschied besteht. Der Weizen wird direkt Vom Speicher ins Schiff getragen (eine Entfernung von 40—50 Faden); für diese Arbeit werden 10 Rbl. jedem Arbeiter gezahlt, wenn er 1000 Pud getragen hat. Ferner wird der Weizen an die Schiffsbrücke beigefahren und jeder Arbeiter, welcher den Weizen Vom Wagen nimmt, über die Brücke bis an die Verladungsstelle trägt (eine Entfernung von ungefähr 20—30 Faden; so genau kann die Entfernung nicht angegeben werden, denn man muß sich oft nach dem Wasserstande richten) — für solche Arbeit bekommt jeder, welcher 1000 Pud trägt, 6 Rbl. Ob das zu teuer oder zu billig ist, kann ich nicht sagen — höchstwahrscheinlich ist es ein gerechter Preis, weil alle Kaufleute damit einverstanden waren, nur ein einziger ausgenommen, welcher aber auch zahlen muß. Vielleicht wird schon mancher Klemensleser über diese langen Auseinandersetzungen unwillig geworden sein. Nur Geduld, lieber Bruder! Es handelt sich hier nicht um 6 oder 10 Rbl., welche die bisher als Sklaven behandelten Arbeiter beanspruchten, sondern es handelt sich hier um Geld gegen Menschenwürde, um den vernünftig geleiteten Kampf der einfachen Arbeiterklasse gegen

die bisher immer so glatt abgelaufene willkürliche Behandlung seitens der reichen Klasse; es handelt sich hier um die Frage, ob der Arbeiter zur Menschen- oder Tierklasse gehört. Ja, wird mancher sagen, wie ist es möglich zu behaupten, es wäre kein Aufstand gewesen, da man doch angekommene Arbeiter mit Gewalt fortgejagt hat, ja sogar beohrfeigt haben soll. Das soll wahr sein, dagegen will ich nicht streiten. Zur Erklärung möge hier erwähnt sein: Als der Hauptdiener eines reichen Kaufmannes den bestimmten Preis nicht zahlen wollte, kamen am nächsten Tage, man sagt, gegen 40 Mann von Pokrowsk (90 Werst nördlich von Rownoje), um hier die Arbeit zu übernehmen. Leset und staunet! Die Pokrowsker Arbeiter laden die Frucht zu Hause an ihrer Verladungsstelle in die Schiffe, d. h. sie stecken das Verdienst ein und kommen dann nach Rownoje, um den hiesigen armen Arbeitern das Verdienst noch wegzunehmen, als ob sie allein das Recht hätten, an allen südlich gelegenen Verladungsstellen ihr Geschäft zu treiben. Für solche Tat gehören Soldaten herbeigeholt zu werden! Leider war es nicht nötig, denn die Rownojer Arbeiter haben handgreiflich bewiesen, wo die Pokrowsker Arbeiter hingehören.

Wenn nun die Rownojer den Pokrowskern eine fühlbare, brüderliche Zurechtweisung haben zukommen lassen, was hat denn das mit einem Ausstand zu tun? Die Rownojer Arbeiter haben denen von Pokrowsk einfach das getan, was die Pokrowsker den Rownojern in vergangenen Jahren getan haben und heute auch tun würden. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß, nachdem die Pokrowsker zur Arbeit nicht zugelassen wurden, an die hiesigen alten Männer ein bisher noch unerhörter Antrag gestellt wurde, nämlich, aus der Gemeindegasse das Geld für die Rückreise zu nehmen. Ich wollte mal hören, wenn den Pokrowsker alten Männern ein so ungerechter, einfältiger Antrag gestellt worden wäre. In wenigen Tagen hätte man es in Petersburg hören können. So etwas kann man nur von der Rownojer Gemeinde verlangen, und zu wundern ist's, daß es nicht befolgt wurde; wahrscheinlich kam es den wohldienenden alten Männern doch so ungerecht und einfältig vor, und sie hatten Bedenken, von ihren Schulkindern ausgelacht zu werden. Um Entschuldigung geehrte Klemensleser! Ich bin

absichtlich etwas zu ausführlich, weil ich nämlich euch es überlassen will zu beurteilen, auf welcher Seite die größte Unordnung und Veranlassung zu einem Aufstande war. Trotz teilweiser Taktlosigkeit des hiesigen Vorgesetzten, trotz aller Anreizung vonseiten einiger Kapitalisten, kam es dennoch zu keinem Aufstande. Man wird vielleicht einwenden wollen, an der hiesigen Verladungsstelle kann arbeiten, wer will. So etwas zu denken oder zu sagen, wäre ganz und gar lieblos, denn jedem vernünftigen Menschen muß der Grundsatz doch bekannt sein: „Wer die Lasten trägt, hat auch das Recht, die Vergünstigung zu beanspruchen.“

Die Rownojer Gemeinde ist ihrer Einkünfte wegen nicht zu beneiden. Die Kaufleute zahlen auf Quadratfaden, und Desjatinen Gemeindeland wird durch deren Geschäftsverkehr unbrauchbar gemacht. Eine Gemeinde, die viele Einnahmen hat, hat auch große Auslagen. An all den Auslagen haben die hiesigen Arbeiter ihre Lasten zu tragen, somit selbstverständlich auch zuerst das Recht, an den Vergünstigungen sich zu beteiligen. Übrigens arbeiten hier auswärtige arme Menschen in großer Zahl. Wenn viel Arbeit und Verdienst ist, nähren sich Hunderte von armen Menschen, die zur Verdienstzeit hierher kommen, mögen es Deutsche oder Russen oder Mohammedaner sein, und zwar friedlich miteinander; nur dürfen die auswärtigen Arbeiter nicht mit der Tür ins Haus kommen. Gebildet sein wollende Leute (freilich nur wenige) behaupten, durch diese Soldatensendung sei die Rownojer Gemeinde an den Pranger gestellt, der Gemeinde sei ein Narrenkittel angelegt, bedenken aber nicht, daß man Militär zu solchen Lächerlichkeiten mißbrauchen kann. Der betreffende Herr General weiß freilich nicht, wie die Sache sich hier verhält, er untersucht nicht, ob es wirklich Bedürfnis oder nur gekränkter Stolz einiger Sklavenjäger sei; aber die hier tanzenden und singenden Soldaten mit ihrem Kapitän hätten es doch gleich in den ersten Tagen merken sollen, daß von einem Aufstande keine Spur vorhanden ist. Also gehört dieser Narrenkittel nicht der Gemeinde, sondern den Urhebern an der mißglückten Soldatensendung. Bisher war noch kein Aufstand in Rownoje, aber sollte die Gemeindekasse beansprucht werden für solche ungerechte, willkürliche Handlungsweise, dann ja, dann gibt es

Aufstand, aber keinen, wo Blut, sondern Tinte fließt; dann ist es leicht möglich, daß dieser betrübende Vorfall und noch andere in der Ministerversammlung bekannt und dem Herrn Kriegsminister eine besondere Klage überreicht wird, worin der Mißbrauch seines Militärs zur Anzeige gebracht wird, denn dann kommt die hiesige Arbeiterklasse zu Wort, bei welcher die knechtische Furcht noch nicht so in Fleisch und Blut übergegangen ist, wie bei vielen stimmberechtigten Gemeindemitgliedern, den sogenannten Jabrüdern. Und es wäre auch sehr wünschenswert; man würde dann auch den hiesigen Urhebern an der Soldatensendung klar machen, was bei einem Aufstand Vorkommen muß, ehe Militär geschickt werden kann. Hier in Rownoje wurde noch nicht einmal eine Scheibe zerschlagen, ja die Bewohner im Zentrum haben gar nichts Auffälliges gesehen und gehört. Und da soll бунтъ (Aufstand) sein? Ja bunt war's in den Köpfen der sich besser zählenden und höher stehen wollenden Menschenklassen, die schon so weit verwöhnt sind, daß sie die Arbeiter immerfort wie Sklaven behandeln wollen. Da sich die unterdrückten Arbeiter wehrten, wie sich ja auch der Wurm unter dem Drucke des Fußes krümmt, und jene höher stehen wollende Menschenklasse in ihrer unüberlegten Willkür nicht handeln konnte, wie sie wollte, so erträumte letztere einen Aufstand. O! möchte doch diese Menschenklasse einmal bedenken, daß „Geld regiert die Welt“ und „Gott ist hoch und der Kaiser weit“, fürs 20. Jahrhundert nicht mehr paßt. Einige reichen Kaufleute, wie z. B. Br. Kwjatkowski und Bugrow haben glänzende Beweise von echt christlichem Menschengefühl und Gerechtigkeitssinn geliefert und huldigen, wie es scheint, dem Grundsatz: „Leben wollen und andere leben lassen.“ Dieser Grundsatz hat längere Dauer und bringt besseren Segen, als „Geld regiert die Welt“ und als nicht bedenken wollen, daß sie nur durch die schwer arbeitende Klasse zu ihrem Gelde kommen können.

Rownojer Einwohner.

*Klemens, Nr. 35 vom 1. Juni 1905, S. 507-509.*

**Rownoje** (Seelmann). (Gouv. Samara.)

8. Juni 1905. Die Korrespondenz aus Rownoje in Nr. 35 ist stark parteiisch gefärbt. Der Verfasser gibt sich alle Mühe, das Verhalten der Arbeiter vorwurflos darzustellen, doch will ihm das nicht recht gelingen, da er selber zugeben muß, daß „man angekommene Arbeiter mit Gewalt fortgejagt, ja sogar beohrfeigt hat“. Die drohende Haltung der 300 Mann, die mit Knitteln bewaffnet waren, betrachtet er ganz harmlos, als hätten nur 15 bis 20 Personen Holzabfälle mit sich getragen, um ihr kärgliches Mahl zu bereiten. In Wirklichkeit haben gerade diese 300 Mann durch ihr rohes und gewaltsames Auftreten, die Kaufleute zur Preiserhöhung gezwungen. Weder die Gebrüder Kwiatkowski, noch Bugrow, noch irgend ein anderer haben den Zusatz freiwillig gewährt, sondern sie waren dazu genötigt, weil z. B. für die Gebr. Kwiatkowski die größte Gefahr vorhanden war, daß die Aufständischen die Mühle zertrümmern würden. Von einer freien Einigung kann gar keine Rede sein. Wer einer rohen Gewalt schutzlos gegenüber steht, der sollte wohl nicht nachgeben? Was hätte ein Kaufmann für einen Vorteil, wenn man sein Vermögen zertrümmert, und dann die Polizei erst eingreift und ein paar Ruhestörer festnimmt? Diese Sorte von Menschen, die nicht eher Ruhe haben, bis die letzten fünf Kopeken aus der Tasche verschwunden sind, können den Schaden ja nicht ersetzen. Sie könnten recht gut Vermögen besitzen, wenn sie nicht den Verdienst durch die Gurgel jagen würden. Der Leser urteile selber, ob das für einen Arbeiter ohne technische Bildung ein geringer Verdienst ist, wenn er täglich ohne sich übermäßig anzustrengen bis sechs Rubel erarbeitet. Gewiß nicht. Wie es für den Kaufmann einen höchsten Preis gibt, über den hinaus er die Ware nicht verkaufen darf, ohne ungerecht zu sein, so dürfen auch die Arbeiter nicht durch Anwendung von Gewalt den Lohn bis über den höchsten hinausschrauben. Und in der Tat, unter den 300 Mann sind vielleicht nur 20—25, die sich über diesen Grundsatz gewissenlos hinwegsetzen, die anderen fühlen ihr Unrecht ganz gut, sie lassen sich aber von den Leithämmeln führen. In diesen Tagen kaufte einer aus den 300 eine Sache (was und bei wem könnte ich angeben, will es aber verschweigen). Als er beim

Bezahlen seinen mit Geld gespickten Beutel zeigte, bemerkte der Kaufmann: „Nun, Sie haben aber viel Geld.“ — „Ja“, antwortete jener, „ich habe jetzt viel Geld, aber keine Ruhe; denn ich meine, wie wir jetzt das Geld an der Wolga an den Einladungsplätzen verdienen, das sei unrecht.“ Ja, die Bande der 300 handelt höchst ungerecht; denn sie schaltet und waltet an den Einladungsplätzen, als ob dieselben oder die Schiffe ihr Eigentum wären, oder als ob sie dieselben in Pacht hätte. Da gilt nur ihre Willkür, sonst hat niemand mehr etwas zu sagen. Wie denkt wohl der geneigte Leser über folgende Fälle.

Ein Bauer aus Brunnental, mit Namen Steinmetz, kam nach Rownoje mit 26 Fuhren Weizen, je zu 50 Pud, also in allem 1300 Pud. Die Fuhrleute hatte er angemietet mit der Bedingung, daß sie die Frucht müßten abtragen helfen; außerdem hatte er seine Knechte dazu mitgenommen. Er kommt an die Einladungsstelle. Man fragt ihn: „Wieviel Pud habt Ihr geladen?“ — 1300. — „Kostet 13 Rbl.“ Der Mann weigert sich, das zu zahlen, und will seine Frucht von seinen Leuten abtragen lassen. Das geben die Abträger aber nicht zu. „Ihr und Euer Bruder könnt die Frucht abtragen, die Knechte und die Fuhrleute dürfen oder nicht“, das war das unumstößliche Urteil der Bande. 13 Rubel ist für einen Bauer viel Geld, besonders in diesem Falle, wo Steinmetz es ganz und gar nicht nötig hatte zu zahlen. Wohl oder übel, der Mann und sein Bruder mußten die 1300 Pud allein abtragen. Die Knechte und Fuhrleute saßen nebenbei und mußten mit größtem Ärger zuschauen, während die rohe Bande sich darüber lustig machte. Ist das noch christlich?

Warum verschweigt der Korrespondent diesen Fall? Ist er ihm etwa unbekannt? Unmöglich; denn jeder in ganz Rownoje hat davon gehört, und mit Ausschluß „des Rates der 300“ sind auch alle darüber entrüstet. Jedoch die 300 gingen noch weiter.

Der Vertreter eines Handelshauses (den Namen verschweige ich absichtlich) hatte einige Arbeiter für 5 Rbl. für eine bestimmte Arbeit angemietet. Die Arbeit war getan, und die Leute erschienen im Kontor, um den verdienten Lohn in Empfang zu nehmen. Dasselbst fanden sich aber auch einige von den 300 ein, die kurz und barsch dem Vertreter des Handelshauses befahlen: „Ihr müßt

acht Rubel zahlen.“ Da sagte der Herr zu den angemieteten Arbeitern: „Ihr Leute, habe ich Euch nicht für fünf Rubel gedungen?“ — „Ja.“ — „Seid Ihr damit nicht zufrieden?“ — „Vollkommen, wir verlangen auch nicht mehr.“ Trotzdem wiederholten diejenigen Vom „Rate der 300“ ihre Forderung: „Ihr müßt acht Rubel zahlen und damit basta!“ Und um die Ruhestörung zu verhindern, zahlte der Herr acht Rubel. Ist das nicht purer Raub? Solche Dinge waren wir gewöhnt, aus dem Kaukasus zu hören, und jetzt geschehen sie auch bei uns in Rownoje. Wie kann nur der Korrespondent die Arbeiter Sklaven nennen? Sind nicht vielmehr die Herren und Wirte Sklaven? Ist eine solche Handlungsweise nicht empörend? Was würden wohl die Herren Klemensleser in einem solchen Falle tun? Es wäre interessant, ihre Meinung zu hören.

Ferner weiß der Korrespondent zu berichten, daß die Arbeiter „mit ihrer fleißigen und pünktlichen Arbeit so ihre Herren befriedigten, daß sie noch nie soviel Schnaps geschenkt bekamen, als dieses Jahr“. Hat der Herr Korrespondent vielleicht mitgetrunken, daß er das Maß so genau kennt? Das weiß ich nicht; was ich aber weiß, das ist folgendes. Sobald es acht Uhr morgens ist, stellen die Weizenträger die Arbeit ein und befehlen dem Wirt: „хозяинъ, посылай за водкой!“ Der Wirt weiß wohl, was das zu bedeuten hat. Gibt er ihnen keinen Schnaps, dann rühren sie sich nicht mehr von der Stelle. Ruft er andere Arbeiter, so lassen sie diese nicht ans Werk. Was soll nun der Wirt anfangen? Da steht die Barge, die geladen werden muß, oder der Schlepper ist bis zur bestimmten Frist für hohes Geld angemietet, und wird dieselbe nicht eingehalten, so ist noch ein höheres Entschädigungsgeld zu zahlen, mit einem Worte, der Wirt leidet den größten Schaden, wenn er die Ladung unterbricht. Es bleibt ihm weiter nichts übrig, als die Arbeiter mit Schnaps zu befriedigen. Ist es Abend geworden, so raspelt es abermals aus der Schnapsgurgel: „хозяинъ, посылай за водкой!“ und eher könnte der Wirt einen Befehl des Gouverneurs umgehen, als diese Forderung unberücksichtigt lassen, wenn er am nächsten Tage seine Ladung fortsetzen will. Sind das Sklaven, die so etwas tun können? Versuche es einmal, die vermeintlichen Sklaven für die



Erntearbeiten anzumieten. Du kannst ihnen den doppelten Preis der Schnitter bieten, sie werden schön nicht gehen. Wäre ihre Lage also so erbärmlich, dann müßten sie doch mit Freuden in die Ernte gehen, um das Sklavenjoch los zu werden, und doch tun sie es nicht. Aber gib ihnen nur Schnaps, Schnaps und wieder Schnaps, dann kannst du den Himmel und den Herrgott für dich behalten.

Nein, so kann es nicht fortgehen. Die Gemeinde muß da einschreiten, sonst leidet unser Dorf den größten Schaden. Wie eine Schwalbe nicht den Frühling, so macht auch eine Einladungsstelle nicht die Preise. Die Weizenkaufleute haben Rownoje durchaus nicht so notwendig, das; sie ohne dasselbe nicht bestehen könnten. Sie lassen sich auch vom „Rate der 300“ nichts vorschreiben. Wenn sie nun ihre Kontore in Rownoje schließen, was haben wir dann davon? Sicherlich einen großen Schaden. Der Fruchthandel stellt sich ein, geht nach Warenburg oder an die Eisenbahn über, und wir haben das Nachsehen. Wollen wir es wohl soweit kommen lassen?

Auch ein Rownojer Einwohner.

*Klemens, Nr. 37 vom 15. Juni 1905, S. 540-541.*

### **Rownoje** (Seelmann). (Gouv. Samara.)

10 Juni 1905. Sonnabend, den 28. Mai um 5 Uhr nachmittags, kam in Rownoje mit dem Wolgadampfer der Hr. Gouv. Sasjadko von Samara an. An der Ladungsstelle hatte sich der Ortsvorstand und ein zahlreiches Publikum eingefunden, um den hohen Herrn in entsprechend feierlicher Weise zu empfangen. Nach der üblichen Begrüßung wurde der Hr. Gouverneur nebst den ihn begleitenden Unterbeamten in das hiesige katholische Pfarrhaus eingeladen, welches nebst der Kirche anlässlich dieser Feier ganz beflaggt und mit grünen Zweigen geziert, während der Weg von vorsorglicher Hand mit Gras bestreut war. Vor dem Eingange hielt der Hr. Dekan eine Ansprache an den hohen Gast und wendete sich darauf auch an das Volk mit einer längeren Rede, die jedoch sowohl seitens der Katholiken, als auch der anwesenden Protestanten und Russen keinen Anklang fand.

Das Pfarrhaus war für den einen Tag währenden Aufenthalt des Hr. Gouverneurs bequem und wohnlich hergerichtet; der Herr Dekan selbst bequemte sich für diese Zeit in der Nebenwohnung.

Am nächsten Tage, Sonntag, 29. Mai, wurden die Kinder zur ersten hl. Kommunion geführt. Die Erstkommunikanten versammelten sich, wie üblich, im Schulhause. Von hier hatten sie sich Prozessionsweise nicht, wie gewöhnlich, unmittelbar in die Kirche, sondern diesmal, laut einer vorherigen Verordnung von zuständiger Seite, ausnahmsweise vorerst zum Pfarrhause zu begeben, wo dieselben dem hohen Gast vorgestellt wurden. Die meisten der Anwesenden schlossen sich jedoch diesem Gange nicht an, sondern begaben sich von hier direkt in die Kirche. Vor dem Pfarrhause ergriff der H. Dekan wiederum das Wort und hielt eine längere Ansprache an die Kinder. Nach stattgehabter Rede, verabschiedete sich Hr. Gouverneur von den Anwesenden, während der H. Dekan im Ornate dem Gaste zurief: „Ваше Превосходительство, желаемъ Вамъ благополучнаго пути!“

Darauf setzte die Prozession ihren Weg zur Kirche fort.

F. D.

*Klemens, Nr. 37 vom 15. Juni 1905, S. 541-542.*

### **Schuck.** (Gouv. Saratow.)

Am 13. dieses Monats fand hier das Fest des hl. Antonius von Padua statt, wie das alljährlich geschieht. Eine unabsehbare Menge frommer Wallfahrer aus den umliegenden Dörfern hatte sich zeitig zu Gebet und Gottesdienst eingefunden. Sogar von der Wolgaer Wiesenseite waren Leute da, die zur Verehrung des großen Heiligen herübergekommen.

Der Gottesdienst begann an besagtem Tage frühzeitig in Kapelle und Kirche. Sieben Geistlichen waren herbeigeeilt, um dem Feste die höchste Weihe zu verleihen, um die Gläubigen Beicht zu hören und in ihrer löblichen Andacht zu leiten. Es wurde mit dem Hochamte einschließlich in allem sieben hl. Messen abgehalten. Das Hochamt hielt der Hochwürdige Herr Pfarrer von Saratow, Dek. Georg Baier, die Festpredigt der Pfarrer von Kamenka, P. Alex. Staub. Wahrhaft rührend und erhebend war die

Andacht, mit der die Wallfahrer der hl. Messe beiwohnten. Ebenso aufmerksam lauschten sie der schönen Rede, den lebendigen Worten des Festpredigers.

Die Pfarrkirche war so voll, daß man nur mit der größten Mühe durchzukommen vermochte, — ein Beweis, wie eifrig man hierorts, und, versteht's sich, nicht umsonst, den hl. Antonius verehrt. Solches ist nicht genug zu loben.

M.

*Klemens, Nr. 38 vom 22. Juni 1905, S. 556.*

### **Semenowka.** (Gouv. Saratow.)

30. Juni 1905. Unser Schafpferch ist in der Nähe des Waldes, 7 Werst vom Dorfe, aufgeschlagen. Vor ungefähr acht Tagen fehlte ihm aber noch die Türe. Damit nun die Schafe nachts den Pferch nicht verlassen könnten, legte sich der Hirt quer in die Türöffnung, die geladene Flinte neben sich. Plötzlich wird er aus seinem tiefen Schläfe erweckt und fühlt, wie die Schafe im größten Durcheinander über ihn hinausspringen. Erschrocken schnellt er empor und ruft aus voller Kehle: „Kraul! Kraul!“ Da sieht er, wie ein Wolf aus dem Pferch hinausläuft, nachdem derselbe acht Schafe niedergerissen hatte. Derselbe hatte sich an dem Hirt vorbei hinein geschlichen. Da man sein Wiederkommen am nächsten Abend vermutete, so lauerten ihm einige Männer mit Flinten auf. Er kam auch wirklich und wurde niedergeschossen.

G.

*Klemens, Nr. 40 vom 6. Juli 1905, S. 588.*

### **Kreis Semelowka.** (Gouv. Saratow.)

3. September 1905. Die Wintersaat ist beendet; das Wetter war günstig. Gegenwärtig trockene warme Witterung, für die Kornsaat wäre Regen wünschenswert. — Die Einberufung der Reservisten ist den 18. Aug. vollzogen worden, wobei es an Weinen und Jammern der Zurückgebliebenen nicht fehlte. — Es ziehen ziemlich viele Leute nach Amerika. Die Nachricht, daß russische Auswanderer nicht durch Deutschland befördert

werden können, wegen Verhütung der Verbreitung von Krankheiten, ist ungünstig ausgenommen worden.

*Klemens, Nr. 49 vom 7. September 1905, S. 734.*

**Solothurn** (Wittmann). (Gouv. Samara.)

19. Juli 1905. Wie überall verursachen auch hier die Schulen viel Streit und Zwietracht, weil man sich an das Gute nicht gewöhnen will.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß Herr Blatz in seiner Entdeckung im „Klemens“ N<sup>o</sup> 41 über die Schulverhältnisse nur allzu wahr geredet hat. Während dort das Weben die Ursache der schlechten Schulbesuche ist, haben wir hier das Strohflechten, welches in allen Familien von groß und klein vom Morgen früh bis zum späten Abend im Winter und Sommer ermüdend getrieben wird. So wie dort in den Dörfern das Weben, ist hier das Strohflechten bei vielen Leuten als einziger Ernährzweig zu bezeichnen und bildet seit mehr als 10 Jahren schon die Haupterwerbsquelle. Alle im Hause sind zu diesem Geschäfte fähig und tragen, wie dort, mit gleichem Erfolg Gewandtheit im Strohflechten, und dabei bleibt die Schule, wie dort, ein „Waisenkind“, unbesucht, verlassen und verkommen. Man ermüdet die Kinder zu viel mit dem Strohflechten, so daß sich diese in allem unbewußt bleiben: ob sie lernen oder flechten, ob sie laufen oder sitzen sollen. Der Lehrer hat furchtbar viel Mühe auszustehen, das Kind zur Aufmerksamkeit und Lust zum Lernen anzuhalten weil es, kaum zu Hause angekommen, gleich wieder zum Strohflechten angetrieben wird, so daß an ein Wiederholen der Aufgaben zu Hause gar nicht zu denken ist.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sich die Leute hier mit dem Strohflechten zu manchen Notgroschen verhelfen, man sollte doch aber auch bedenken, daß das Kind noch viel mehr im Leben bedarf, denn Strohflechten; es muß und soll auch die Schule besuchen, Freiheit und die frische Luft zu seiner Gesundheit genießen, um nicht dumm, stumpfsinnig, faul und träge zu werden, wovor allein die Schule schützen kann, natürlich bei guter Mit- und Beihülfe der Eltern.

Da unsere Schule schon zu eng geworden ist, um die vielen schulfähigen Kinder alle aufzunehmen, die mit jedem Jahr zunehmen, so wurde schon öfters bei der Gemeinde der Antrag gemacht, das Schulgebäude oder wenigstens das Schulzimmer zu vergrößern, da wir noch Raum genug verschaffen könnten, ohne vorläufig anzubauen, indem wir ein Zimmer des Küsters, ohne dessen Wohnung zu schmälern, gut zur Vergrößerung des Schulraumes verwenden könnten, nur müßte man einigen Remont vornehmen; aber leider hat die Gemeinde bis jetzt noch keine diesbezügliche Verfügung getroffen, und das Schullokal bleibt dasselbe wie früher. Wir haben in unserer Gemeinde 2 Lehrer: einen für die Landamtsschule mit 45—50 Kindern und einen für die Kirchenschule mit 300 Kindern. Für die erstere wäre Raum genug, aber für letztere ist der Raum doch zu eng, und die armen Kinder müssen tagtäglich im Dunst, in erstickender und drückender Schwüle und Hitze zubringen. Man denkt nicht daran, daß die Folgen davon das größte Verderben für die Kinder sind, und die Kinder wie der Lehrer der größten Gefahr ausgesetzt sind, ihre Gesundheit lebenslänglich einzubüßen. Der Lehrer in dieser Schule ist zugleich auch Küster an der hiesigen Kirche, und ein Wunder ist's, wie der Mensch bei solchen Verhältnissen noch seine Gesundheit bewahren konnte. Doch auch hier, wie dort, ist Undank der Sold der Dienerschaft.

Ich komme noch zurück auf die „Nemesis“ des H. Bonaventura in N<sup>o</sup> 40 des „Klemens“, wo er schreibt, wie besorgt der gute Hauswirt für sein Vieh ist, damit es nicht zu kalt oder zu warm stehe. Aber handelt es sich um die unschuldigen Kinder, um einen besseren Schulraum für diese, welchen Leichtsinn, welche Kaltblütigkeit und Gleichgültigkeit haben wir da zu beklagen!

Das örtliche Landamt ließ in Bezug auf die Einrichtung der Schulen im Kreise an die Gebietsämter ein Rundschreiben ergehen, welches ich zur Beherzigung, wie sehr es der Obrigkeit um unsere verwahrlosten Kinder zu tun ist, hier wiedergeben möchte. Ursache genug ist vorhanden, unwillig zu werden über das gleichgültige und laue Verhalten der Gemeinden den Schulen — und der Eltern ihrer Kinder gegenüber.

Das Rundschreiben lautet wie folgt:

„Das Nikolajewsche Landamt, den 11. Juni 1905, an die Paninskojer Gebietsverwaltung. Den Nutzen des Lesens und Schreibens erkennen jetzt schon alle an. Der ungebildete Mensch wird jetzt nirgends mehr ausgenommen. Wegen Unbildung muß der Bauer sehr oft in seinem Leben Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten erdulden. Das Lesen und Schreiben erlernt man in der Schule. Es gibt Schulen, die bequem, geräumig, hell und auch solche, die unbequem, dunkel, eng und kalt sind. Es kommt vor, daß in einer Schule auf einen Lehrer 40—60 Schüler kommen, in manchen auch bis 100. Viele Gemeinden beobachten diesen Unterschied nicht; man hat eine Schule, lehrt darin, hat einen Lehrer, — was will man noch mehr? Indes ist der Unterschied groß. Die Arbeit des Lehrers ist schwer, obgleich er im Warmen sitzt. Wenn dieselbe ja so leicht wäre, würden sich die Lehrer sobald nicht ausreiben. Furchtbar schwer ist es, im Herbst, Winter und Frühjahr 100 Kindern in einer schwülen Enge, im Dunkel, aus kalten Dielen den Unterricht erteilen und nachher die freie Zeit in einem Quartier verbringen zu müssen, welches eben auch oft sehr eng und kalt ist (wo das Wasser zuweilen auf den Dielen friert). Hievon leidet nicht nur allein der Lehrer, sondern die ganze Sache an und für sich; in einem schlechten Lokal wird viel Zeit vergeudet — man kränkelt. Durch die schlechten Lokale gehen die besten Lehrer weg und kommen keine guten Lehrer mehr von auswärts in den Kreis. Der Lehrer verliert die Lust sich zu beschäftigen, sobald er die Schule verwahrlost sieht: kein Holz, kein Bedienter, kein Licht, keine Wärme ist da; daher darf man ihn auch nicht beschuldigen, denn er ist ja auch Mensch, wie wir alle. In vielen Gemeinden sind die Schulen sehr eng. Man teilt den Raum ab für die 2. Klasse, worin sich der 2. Lehrer beschäftigen könnte, welchen das Landamt bereit ist, auf eigene Rechnung zu unterhalten. Mit jedem Herbst nehmen die Kinder in der Schule zu, das Lokal aber bleibt dasselbe. Es bleibt nur die Wahl, entweder sich der Geistesspeise zu entsagen, oder in einem unanständigen engen Schulraume die Lehrer zu ermüden und so den Unterricht zu hemmen. Die Anzeigen der Lehrer, daß die Schule untauglich ist, daß man ein Lokal für die andere Klasse nötig hat, daß es an Brennholz mangelt, daß kein Bedienter da ist, — beobachten oder berücksichtigen viele Gemeinden fest gar nicht. Der Lehrer ist ja doch kein einflußhabender Einwohner, kein Befehlshaber, warum sollte man auf ihn hören! Nicht gut handeln solche Gemeinden. Dieselben vergessen, daß dem Lehrer eine schwere Pflicht: die Aufklärung ihrer Kinder übertragen ist. Der Lehrer regt in den Kindern den ihnen eingegebenen göttlichen Funken an; der Lehrer öffnet ihnen die Augen, er macht die Kinder mit dein bekannt, was um uns ist, was nah und fern von uns liegt: dafür aber fetzt man den Lehrer unter Krämer und Sämann herab.

Es ist hohe Zeit auch für die Einwohnerschaft im Nikolajewischen Kreise, einzusehen, daß die Ausgaben für die Schulen sehr wichtig und nützlich sind, daß dieselben hundertfältig wiederum zurückerstattet werden. Es ist Zeit, zu erkennen, daß man ohne Ausgaben kein gutes Werk vollenden kann, — was auch längst schon jeder Wirt weiß.

Das Landamt stellt deshalb durch die Gebietsverwaltung an alle Gemeinden den Antrag, wo Schulen sind, dieselben zu besichtigen und je nach dem Maße der Möglichkeit die Verbesserung oder den Anbau vorzunehmen, worüber auch die Lehrer und Lehrerinnen Anzeige gemacht haben werden. Das Landamt verlangt, daß in jeder Schule, in welcher mehr als 60 Kinder sind, ein zweiter Lehrer (welchen das Landamt stellt und besoldet) — sich befinde. Zur Beschäftigung mit den Kindern muß diesem 2. Lehrer ein besonderes Klassenzimmer eingerichtet werden. In allen Schulen müssen Auskleidungsgemächer und Abtritte für die Kinder vorhanden sein; auch darf der Diener nicht fehlen, welcher jedoch seine besondere Wohnung hat — nicht im Klassenzimmer.

Wenn irgendwelche Gemeinden sich weigern, eine Verbesserung oder Vergrößerung der untauglichen oder engen Schulen vorzunehmen, oder wenn sie die Schule und die Lehrerwohnungen kalt stehen lassen, oder mit Brennholz geizen, oder einen Diener zu halten sich entsagen, oder demselben ein zu geringes Gehalt bestimmen, so sieht sich das Landamt notgedrungen, solche Schulen zu schließen. Das Landamt kann unmöglich noch länger mitzusehen, wie die schuldlosen Kinder und Lehrer deshalb darben und dulden, weil die Gemeinden ihrer Sorge um die Schulen den letzten Platz einräumen.

Das Landamt beauftragt deshalb die Gebietsverwaltung, alle Gemeinden, die sich im Gebiete befinden, mit diesem Rundschreiben bekannt machen und denselben beibringen zu wollen, daß das Landamt von heute an beharrlich verlangen wird, mehr Aufmerksamkeit den Schulen angedeihen zu lassen, um den Nöten derselben baldigst abhelfen zu können. Als Vorsitzender im Landamt zeichnet D. Protopopow. Sekretär W. Prokofiew.“

Welchen Anklang das billige und gerechte Verlangen des Landamts hier gefunden, mögen die Äußerungen einiger Personen zur Kenntnis tragen: „Mir brauche kei Gelehrte un Gebild'te, die wern so klug un wolle den Vatter net hören. Wann se ausgelernt hun, gehn se weck, un der Vatter ist verlosse uf sei Lewe. Mir hun ach nicks gelernt, un so brauche ach unsere Kinner net klüger zu sein, wie mir selbst!“

Ähnliches und anderes hörte man noch mitunter, was ich aber wegen Raummangel nicht am Platze finde, hier zu zitieren.

Aber es kann doch unmöglich so bleiben und muß durchaus anders werden, denn niemand sonst als wir haben zu sorgen für unsere Kinder, damit ihnen die Geistesspeise nicht entzogen werde und dieselben ungebildet bleiben! Die Roheit der Ungebildetem wie allüberall zu hören ist, hat alle Grenzen der Vernunft nur des Gewissens überschritten, und ist es zu bedauern, wie die Eltern so lange nicht aufwachen wollen aus dem Schlafe der Unwissenheit und Gleichgültigkeit, um ihren Kindern die erforderliche Bildung zu gewähren! Sind es nicht meist lauter rohe, ungebildete Leute, die heutzutage in den Städten Mord, Diebereien und Meutereien betreiben; Die durch heruntergekommene Trunkenbolde, wie Unser Hochwürdigster Herr Bischof auf seiner Firmungsreise hierorts in seiner Rede mit Nachdruck betonte — ihr Drachenamt verbreiten, indem dieselben verschiedene Bittschriften und Aufruhrzettel dichten und schreiben für die Dummen, die gegen Gott, Kaiser und Vaterland wirken sollen?

Se. Excellenz sprach sich hinlänglich genug über die Schulen aus, erklärte, wie nötig es sei, sich der Schule mehr anzunehmen, da ja in derselben die Religion, das Wort Gottes, als der Hauptgenuß für die Nachkommenschaft zu betrachten ist, — aber, entweder hat man den Kern der Rede nicht verstanden, oder ist man gegen alles Gute taub und stumm geworden, denn anders läßt es sich nicht denken.

Der Geistliche, der Lehrer und die Eltern tragen der Schule gegenüber gleiche Pflichten, und deshalb sollen sich die Eltern niemals unterstehen, die Geistlichen und Lehrer, als die Aufklärer und Bildner ihrer Kinder, zu bekritteln, weil durch unanständiges Geschwätz oder unstatthafte Reden die Kinder oft entsittlicht und den Geistlichen und Lehrern abgeneigt werden.

Die Armut ist hier, wie bekanntlich überall, die Schutzwand, hinter welche man sich zu verstecken sucht, wenn es sich um Verbesserung der Schulen handelt: „Wir haben kein Brot und keine Kleidung für unsere Kinder; wie sollen wir dieselben



hungrig und nackt in die Schule schicken? Erst müssen wir sorgen für Brot und Kleidung, alsdann erst kann man an die Schule denken!“ Allzu wahr ist dieser Auswand, — der Hemmschuh alles regelmäßigen Fortkommens ist die große Armut, welche die armen Leute auch wirklich an eine Verbesserung wenig denken läßt. Vieles würde anders werden, wenn der großen Armut mehr Abhilfe geleistet würde. Ich meine, es wäre eine größere Beisteuer von Seiten der Obrigkeit von nöten, um die Schulen auf besseren Fuß zu bringen, wozu unsere geehrte Geistlichkeit nicht wenig beitragen könnte, um die nötigen Befürwortungen gehörigerorts vorstellig zu machen.

Doch wollen wir mit Gottes Hilfe das Beste hoffen! Denn außer acht werden die Leute die so sehr nötige und rufende Fürsorge für ihre Kinder nicht lassen können, sondern sich angetrieben fühlen, die Schulen in möglichst bessern Zustand zu bringen; denn das Land ist kein Gummi, der sich in die Länge und Breite dehnen läßt, und so wird die Zeit auch lehren, daß man zur Besserung der Liebesverhältnisse andere Richtungen einschlagen muß.

Ferner muß ich noch auf einen Gegenstand Hinweisen, der um vieles die Lage der hiesigen Bauern heben würde. Der Tabaksbau ist es, der wiederum in die frühere Lage gebracht werden müßte, weil der Wohlstand der hiesigen Bauern ganz davon abhing, der jetzt aber durch das für die Fabrikanten so günstige Gesetz immer mehr herunter kommt, so daß viele dadurch schon verarmt sind, welche früher sehr wohlhabend waren.

Es wäre deshalb ratsam für die Gemeinden, daß sie um Abänderung dieses Gesetzes bei der Regierung einkämen, damit wieder freier Tabakshandel wie früher eingeführt würde. Hilft's nichts, so kann es ja auch nicht schaden.

Andreas Wahl.

*Klemens, Nr. 47 vom 24. August 1905, S. 699-701.*

### **Waffenstillstand.**

Mit den Engeln, die den Lobgesang über die Geburt des Welterlösers sangen und den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem

die Verkündigung brachten, müßten wir alle auch jetzt denselben Freudensruf erschallen lassen über die bisher erlangten Erfolge der Friedenskonferenz in Portsmouth in Amerika, indem wir alle mit Hellen und freudigen Stimmen singen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Der Friede ist gesichert. Deshalb bringen wir Herrn Witte und den übrigen Mitgliedern der Friedenskonferenz, die sich der Sache des Friedens widmeten, unseren innigsten Dank dar, indem wir mit allen im innigsten Gefühle also sprechen: „Der Herr, Unser Gott, hat geholfen! Derselbe verleihe auch ferner, die Beschwerden, die die Stellung des Reiches in Gefahr bringen und die Eintracht der Untertanen erschüttern, friedlich zu schlichten!“ Wir bitten um Abdruck im „Klemens“.

Solothurn, Gouv. Samara, den 21. August 1905.

#### Gemeindeglieder des Dorfes Solothurn

Jakob Wallinger. Ferdinand Ruder. Jakob Haas. Heinrich Ruder. Johannes Wahl. Heinrich Siebert. Heinrich Becker. Andreas (?)<sup>1)</sup> Anton Kunz. Anton Fuchs. Johs Berg. Heinrich Berg. Alexander Wahl. Vinzenz Ruder. Klemens Haas. Peter Schäfer. Ferdinand Müller. August Sommer. Laurentius Wittmann. Andreas Sommer. Anton Fraß. Jakob König. Johannes Siebert. Johannes Becker. Johannes Hammerschmidt. Johannes Leibfried. Лоренцъ Кацендорнъ. Paul Fraß. Johannes (?). Paul Ruder, Anton Wahl. Karl Deisling. Johannes Ruder. Johannes Becker. АНТОНЪ ФРАЗЪ. Jakob Müller. Isidor Siebert. А. РИТТЕРЪ. Klemens Wahl. Ferdinand Kap. Johannes (?). Johannes (?). Jakob Dechandt. Johannes Sommer. Joh. Jakob Becker. Joseph Siebert. Johannes Hammerschmidt. Anton Meier. Friedrich Sommer. Simon Rot. Johannes Meier. Andreas Wahl. Joseph Rot. Jakob Ruder. ДАВИДЪ РОТЪ. Johannes Berg. Jakob Ruder. Adam Meier. В. Май. Heinrich Meier. (? ?). Егоръ Зибертъ. Jakob Leibfried. Johannes Wahl. Aloys Ruder. Johannes Bitel. A. Wallinger. Franz Leibfried. Philipp Ruder. J. Sauer. Ferdinand Müller. Johannes Regner, Anton Haas. Johannes (?) Silvester Wahl. Johannes Hammerschmidt. Leonard Wahl. Johannes (?) Johannes Wahl. Ferdinand Meier. Georg Ruder. Peter Dechandt. Konrad (?). Jakob Sommer. Fabian Becker. Dorfältester Deisling.

*Klemens, Nr. 51 vom 21. September 1905, S. 765.*

---

<sup>1</sup> Die Namen, an deren Stelle wir ein (?) setzten, sind so unleserlich geschrieben, daß wir sie nicht entziffern konnten. D. R.

**Solothurn** (Wittmann). (Gouv. Samara.)

6. September 1905. Ich habe jetzt über mehr Erfreulicheres bezüglich unserer Schule zu berichten, denn die Meinung aller hat sich zum Besten der Schule umgewandelt. — Man hat angefangen, dem Bitten und Lamentieren des Landamts, des örtlichen Geistlichen und des Dorfamts in vielem Gehör zu schenken, indem man mit der Einrichtung des 2. Schullokal für den 2. Lehrer, den das Landamt auf eigene Rechnung einzustellen versprach, begonnen hat; infolgedessen wird der 2. Lehrer in Kürze auch schon erwartet. Der Beschluß lautet unter anderem dahin, daß man doch als zweiten Lehrer einen Deutschen und zwar einen Katholiken anstellen möge. Ich denke aber, daß es an deutschen Lehrern, die den Lehrerdienst für ein so kärgliches Gehalt (300 Rubel jährlich) hier annehmen würden, mangeln wird; doch steht zu erwarten, daß das Landamt ferner den Lehrern bessere Gagen zahlen wird.

Den 20. August, Sonntag, hielt unser Pfarrer abermals eine Ansprache an die Gemeinde über die Schule, indem er wiederum darauf hinwies, daß es unumgänglich nötig sei, sich der Schule mehr anzunehmen, derselben mehr Aufmerksamkeit zu schenken, weil ja doch darin unsere Kinder unterrichtet und erzogen werden sollen. Besonders betonte er, daß Platz in unserem Schulhause auch noch für das 2. Unterrichtslokal der Landamtsschule genug vorhanden sei, nur möge man das Lokal Anrichten und es am Remontieren nicht fehlen lassen. Und, Gott sei Dank, es hat geholfen! Die Gemeinde ist zur Einsicht gekommen und hat die Schule zweckentsprechend eingerichtet. Deshalb hoffen wir auch, daß unsere Kinder im kommenden Winter bessere Fortschritte machen und die Eltern auch fernerhin sich williger für die Schule zeigen werden.

Ich meine, die Gemeinde hätte ganz recht, wenn sie einen deutschen Lehrer verlangt: sie will, daß die Kinder vor allem erst mal Deutsch lernen. Ist eine gute Grundlage in der Muttersprache gelegt, dann werden die Kinder die russische umso schneller erlernen.

Ich sagte schon früher: Das Land ist kein Gummi, welches man nach Wunsch breiter und länger ziehen kann; deshalb ist es Pflicht eines jeden Bauern, für die heranwachsende Generation andere Wege zu bahnen, um fürs zukünftige Leben sorgen zu können.

Nehmen wir die hohen Preise für das Land in Betracht, so muß es jedem verständlich werden, daß man künftighin keinen entsprechenden Verdienst mehr zu hoffen hat, geschweige sich noch Vorrat für die trüben Tage, für die Mißernte zu sammeln. Bei der leicht eintretenden Mißernte werden jedesmal viele Bauern um vieles zurückgeschmissen, um nie wieder vorwärts zu kommen; denn fruchtbare Jahre sind bei uns eine Seltenheit.

Niemand dürfte es deshalb gleichgültig sein, ob sein Kind etwas oder gar nichts lerne. Alle bei dem schon zu schmal gewordenen Bissen Land noch länger zu verbleiben, wäre ebenso zwecklos, als wollte ich Wasser tragen mit einem Korb oder Sieb.

Ich will ja nicht sagen, daß das Land schon zu wenig geworden ist, nein! sondern die Preise dafür sind allenthalben schon allzuhoch geworden, und einen Nebenerwerb haben wir nicht. Die Menschen werden von Jahr zu Jahr mehr, das Land aber bleibt dasselbe, daher auch die immer mehr steigenden Landpreise; denn jeder will nur durch Aussaat Verdienst und Rettung suchen, weil er außer der Bauerei nichts gelernt hat, um sich zu ernähren.

In unsern Nachbarsstaaten trägt es verhältnismäßig bedeutend weniger Land auf den Kopf, und trotzdem macht sich dort der Landmangel bei weitem nicht so fühlbar. Das kommt aber daher, weil erstens dort der Ackerbau viel besser, rationeller gestellt ist und zweitens auf dem Land nicht mehr Volt sitzt, als sich durch den Ackerbau wohl ernähren kann; der Überfluß arbeitet entweder in Fabriken oder treibt Handel und dgl. Bei uns sind von 90 Mill. nur 2—3 Mill. in Fabriken beschäftigt, und nur 7 Mill. treiben verschiedene Gewerbe, — die übrige ganze Masse aber sitzt auf dem Lande und lebt einzig von den Einkünften desselben. Es wäre daher notwendig, das Fabrikwesen, das Gewerbe bei uns zu heben, wo alsdann auch die verschiedenen Fragen über unregelmäßiges Landverteilen von selbst sich einstellen würden. Hierzu haben wir aber immer wieder Bildung

notwendig. Wir müssen also mit der Verbesserung der Schule beginnen; denn sie legt das Fundament, auf welchem wir weiter bauen können. —

Den 23. August hatten wir das Glück, den Gouverneur von Samara, Herrn Sasjatko, hierselbst zu empfangen. Er kam aus Katharinenstadt und durchreiste von dort alle nördlich gelegenen deutschen Dörfer. Zu uns kam er aus Paninskoje. Bei der Kirche angekommen, stieg er vom Wagen und ging dem Eingang der Kirche zu. Hier empfing ihn unser H. Pfarrer H. Eberhardt und begleitete ihn in die Kirche. Darauf begab man sich ins Pastorat, woselbst der Herr Gouverneur nur 15 Minuten verweilte. Nachdem ihm durch unsern H. Pfarrer die Lage der Schule in Kürze erklärt war, fuhr er nach Zürich, der Nachbarskolonie von hier. Wie ich hörte, ist der Herr Gouverneur mit unseren Schulen nicht so ganz zufrieden, als mit denselben im Kreise Nowousensk, wahrscheinlich deshalb, weil dort das Landamt für die Schule bedachter ist, als unser Nikolajewsches. Besonders bevorzugte er die Schule in Seelmann. —

Auch habe ich über eine Unterschlagung, die in der Postabteilung zu Paninskoje verübt wurde, Mitteilung zu machen. Der dortige Postchef E. T. Schmakow, der ein großer Liebhaber von Tanzabenden war, vergriff sich an fremdem Gelde. Bei der angestellten, unverhofften Untersuchung fehlten ihm 1200 Rbl. Kronsgeld in der Kasse, welches er alles samt seinem Gehalt vergeudet und verpraßt haben soll. Schade nur, daß die schönen Tanzabende für Paninskoje aufgehört haben; denn sobald wird es wohl keine mehr geben! Man hat Schmakow den Dienst gekündigt und ihn unter Gericht gegeben, nachdem man sein Hausinventar nach Abschätzung in Verwahrhaft gebracht hatte.

Andreas Wahl.

*Klemens, Nr. 52 vom 28. September 1905, S. 776-777.*

### **Streckerau.** (Gouv. Samara.)

Gemäß der Vorschrift des Hochw. H. Bischofs beschlossen die Seelsorger des Rownojer Dekanats, die Versammlungen der Geistlichkeit mit 13-ständigem Gebete und Kanzelvorträgen zur

Vorbereitung des Volkes zum Empfang der Jubiläumsgnaden nach folgender Reihe zu halten, nämlich: Neukolonie, Streckerau, Preuß, Hölzel, Marienberg, Seelmann. In Neukolonie wurden dieselben schon am 17. September geendet. Nun war Streckerau an der Reihe, und alle Dorfbewohner sahen denselben mit großer Erwartung entgegen. Am 21. September nachmittags fanden sich auch die Herren Geistlichen alle ein, nämlich: Dekan P. Fr. Löwenbrück, Pfr. Joh. Fix, Pfr. Joh. Gütlein, Pfr. Joh. Beilmann und Pfr. Fr. Loran. Nachdem die Herren sich etwas von der Fahrt ausgeruht hatten, begaben sie sich in den Beichtstuhl. Um 6 ½ bestieg P. Löwenbrück die Kanzel und forderte die anwesenden Pfarrkinder auf, während dieser Tage die Kirche fleißig zu besuchen und ja recht andächtig und fromm zu beten, damit sie durch ihr frommes Gebet und durch Verrichtung der übrigen vorgeschriebenen Werke der Jubiläumsgnaden teilhaftig würden; darauf folgte Vesper mit Aussetzung. Am 22. September morgens 6 Uhr begaben sich die Priester wieder in die Kirche; einige hörten Beicht, während die anderen die heilige Messe lasen. Um 7 Uhr wurde das Allerheiligste ausgesetzt. Während des ganzen Tages sah man Leute aus- und eingehen, welche den vorgeschriebenen dreimaligen Kirchenbesuch verrichteten, auch beichteten an diesem Tage schon viele, so daß über 200 Personen die hl. Kommunion gereicht wurde. Um 10 Uhr predigte Pfr. Joh. Beilmann über das Ziel des Menschen, worauf P. Löwenbrück das Amt hielt. In der Abendpredigt schilderte Pfr. Joh. Fix mit kräftigen und ergreifenden Worten die Todsünde, den Tod, das Gericht und die Hölle. Der zweite Tag wurde wieder durch Aussetzung des Allerheiligsten und 13-ständiges Gebet gefeiert. Da die Männer und Jugend am vorhergegangenen Tage in geringer Zahl zur hl. Beicht kamen, so bat P. Löwenbrück dieselben, doch fleißiger zu kommen. Wirklich gingen auch an diesem Tage viele Männer zur Beicht, so daß mau sich gezwungen sah, sowohl den Männern, wie den Weibern ihre Beichtväter anzuweisen, damit kein Gedränge entstehe. Um 10 Uhr hielt Pfr. Fr. Loran einen Vortrag über die unbefleckte Empfängnis, darauf folgte ein Amt, gehalten von Pfr. Fix. Abermals wurde an 300 Personen die hl. Kommunion gereicht. Am Abend predigte Pfr. Gütlein über das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi. Am nächsten Morgen folgte der Schluß

— der Volksexerzitionen. Dekan P. Löwenbrück bestieg die Kanzel und dankte den Priestern für ihre Mühen und den Pfarrkindern, daß sie so fleißig die Kirche besuchten; weiter ermahnte er sie, ihren gefaßten Vorsätzen treu zu bleiben, um nicht der empfangenen Gnaden verlustig zu gehen. Darauf folgte eine hl. Messe, und am Schlusse derselben wurde das Taufgelübde erneuert. Nachdem der Priester mit dem Allerheiligsten den Segen gespendet hatte, stimmte er den Lobgesang: „Großer Gott, wir loben Dich“ an. Nun waren die Volksexerzitionen auch in Streckerau abgeschlossen. Ob sie Nutzen gebracht haben, wissen wir nicht, doch wir hoffen es, und in dieser Hoffnung fuhren die Priester auseinander.

X. X.

*Klemens, Nr. 2 vom 13. Oktober 1904, S. 27.*

### **Streckerau.** (Gouv. Samara.)

23. August 1905. Dank den Bemühungen des Ortsgeistlichen, P. M. Brungardt, wurde die Gemeinde von Streckerau einig, die Kirche zu remontieren, nämlich den Turm umzubauen, die Kirche neu zu decken, innen die Wände zu stuckaturen, die Kirche nebst Dach anzustreichen, für die Summe von 7000 Rbl. Am 1. Mai ging der Baumeister an die Arbeit und war zum 24. Juli so weit, das Kreuz zu stecken. Da die Gemeinde zur entsprechenden Begehung dieser Feier kein Geld bestimmte, so waren alle darauf vorbereitet, daß der Ortsgeistliche allein die übliche Zeremonie vornehmen werde; wider Erwarten übernahm jedoch Hr. P. Beilmann auf Bitte des Ortsgeistlichen, die Festrede zu halten. Da den ganzen Tag über starker Wind hauste, wurde die Vesper spät gehalten. Während derselben wurde das Kreuz vom Baumeister vor die Kirche gebracht und auf einem geschmückten Tische niedergelegt. Nach Beendigung der Vesper bestieg P. Beilmann die tragbare Kanzel und begann die Rede, deren Wahlspruch die Worte Pauli bildeten: „Wenn ich mich in etwas rühme, so rühme ich mich im Kreuze“. Er schilderte in schönen Worten die Bedeutung, Entstehung und Erfindung des hl. Kreuzes. Man konnte deutlich von den Gesichtszügen der zahlreich versammelten Menge ablesen, daß sich mancher vornahm, dem

Kreuze in Zukunft mehr Ehre zu erweisen. Auch betonte er, warum das Kreuz hoch oben auf dem Turme stehen müsse, damit jeder immer, wo er auch sei, das Kreuz vor Augen habe, auf daß es ihn ermahne, den Weg zu Christo nur im Kreuze zu suchen.

Ein Klemensleser.

*Klemens, Nr. 48 vom 31. August 1905, S. 715-716.*

**Vollmer.** (Gouv. Saratow.)

Unlängst ist vom ostasiatischen Kriegsschauplatz ein Soldat, Johann-Peter Stang aus Vollmer, nach Hause gekommen. Derselbe hat den chinesischen Krieg und den jetzigen mitgemacht. Der Verlauf der Dienstzeit dieses Veteranen ist nicht ohne Interesse. Seine eigene Erzählung hierüber läßt sich ungefähr folgendermaßen wiedergeben.

„Ich habe gottlob meine gesetzlichen Dienstjahre glücklich überstanden. Gleich anfangs, noch vor dem Ausbruche des chinesischen Krieges, wurde ich mit andern nach Port-Arthur bestimmt. Dasselbst kam ich denn auch nach einer fünfundfünfzigtagigen Reite wohlerhalten an. Hier verblieb ich beiläufig vier Monate. Darnach brachen die Unruhen in China aus, und ich wurde unter dem heutigen General Stößel nach dem chinesischen Kriegsschauplatze beordert. Als ich auf dem Wege dorthin in Taku ankam, war diese Stadt bereits durch unsere Kriegsschiffe hart beschossen und eingenommen. Von da eilten wir unverzüglich unsern in Tientsin eingeschlossenen Brüdern zu Hilfe. Tientsin befreiten wir, und da bekam ich das erste Pulver zu riechen. Es roch gerade nicht übel, denn wir waren Sieger. Von Tientsin ab gingen wir unter General Stößel nach der chinesischen Hauptstadt, nach Peking. Nach einem zweitägigen Kampfe nahmen wir mit unsern Verbündeten die alte Kaiserstadt ein. Nach Beendigung der chinesischen Wirren stand ich noch einen Monat in Peking, und dann mußte ich wieder zurück auf meinen alten Posten, nach Port-Arthur, wo ich verblieb, bis der jetzige russisch-japanische Krieg entbrannte.

Als die Japaner so unerwartet und mit ihrer Riesenflotte vor Port-Arthur erschienen, hatten wir noch gar keine Ahnung von



der feindseligen Absicht derselben. Die ersten Kanonenschüsse seitens der Japaner dachten wir uns als Salutschüsse. Als aber die Kugeln und Bomben geflogen kamen, blieben wir nicht mehr länger im Zweifel. Wie antworteten sogleich und so gut es nur Überrumpelten überhaupt gehen kann. Das geschah nachts, und diese eine Nacht war ich noch in der bedrohten Festung. Den darauffolgenden Tag wurden wir schon an den Fluß Jalu unter General Kaschtalinsky abkommandiert. Kaschtalinsky wurde uns durch den General Sosulitsch ersetzt. Zu Ungunsten des letzteren spricht wohl der Umstand, daß wir während dem Kampfe am Jalu in der Stadt Tschachese eingeschlossen worden waren. Durch einen kurzen, aber erbitterten Bajonettenkampf schlugen wir uns jedoch durch. Am Jalu kämpften wir volle drei Tage, wonach wir uns gegen Ljaojan hin zurückziehen mußten. Später nahm ich teil an der Schlacht vor und um Ljaojan, und es waren nicht weniger als siebzehn Tage, in denen wir den feindlichen Kugeln ausgesetzt waren. Mittlerweile war General Keller an unsere Spitze getreten. Diesem General muß ich die größte Hochachtung und Ehren zollen. Er stand immer voran, da, wo die Kugeln am dichtesten flogen. Er war heldenmütig und todesverachtend. Er fiel schon vor Einnahme von Ljaojan durch die Japaner. An seine Stelle trat General Iwanow. Jedoch, nachdem unsere drei mandschurischen Armeen gebildet waren, kamen wir unter Linewitsch. Die große neuntägige Schlacht am Flusse Schache habe ich auch mitgemacht. Vom Schache zogen wir uns zurück nach Kuentschen, unweit Mukden. Die Verteidigungslinie vor Mukden betrug 300 Werst in der Länge. In dieser letzten Schlacht, in der ich mitfocht, wurde ich sehr schwer verwundet und in das Hospital nach Charbin gebracht. Die Kugel ging mir in das rechte Schulterblatt und sitzt noch heute fest. Hierdurch wurde ich als untauglich befunden und trat meine Rückreise auf der west-sibirischen Eisenbahn nach der Heimat an.

Ich bin in den sieben Hauptschlachten, die ich im chinesischen und japanischen Kriege durchgemacht habe, in allem nur viermal verwundet worden: an der Schläfe, am Schenkel, am Unterbein und in das Schulterblatt. Während dieser Kriegszeit habe ich drei Gnadenzeichen erhalten: eine silberne Medaille, Georg 3. und 4.

Kategorie. Die silberne Medaille erhielt ich bei der glücklichen Beilegung des chinesischen Aufstandes. Georg 4. Kategorie habe ich erhalten dreier Taten wegen: ich erbeutete eine japanische Fahne, erschloß unter Beihilfe meiner Kameraden einen feindlichen Obersten und machte bei sehr starkem Querfeuer, in das sich keiner meiner Kameraden hineinwagte, Rapport an den bezeichneten Obern. Georg 3. Kategorie habe ich erhalten infolge einer geschickt ausgeführten Kundschaft und Terrainbesichtigung. Mit Georg ist ein allmonatliches Einkommen von nicht mehr als zirka 50 Kop. verknüpft. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich auch später eine kleine Pension, aber allerdings nicht mehr als 5—6 Rbl. monatlich beziehen. Gewisses habe ich diesbezüglich jedoch noch nichts.

In meinem Kriegsleben habe ich freilich viel Glück gehabt, denn bei den heutigen Mordinstrumenten, mit denen ein Reich das andere zu überflügeln sucht, ist es fast ein blaues Wunder, wenn man nach so viel Schlachten noch mit dem Leben und verhältnismäßigem Wohlbefinden davonkommt.

Ja, — und dennoch denke ich oft zurück an den Kriegsschauplatz, an meine lieben Kameraden.“

V.

*Klemens, Nr. 36 vom 8. Juni 1905, S. 523-524.*

**Vollmer.** (Gouv. Saratow.)

Wir können nicht umhin, hier in diesen Spalten unsere größte Dankbarkeit, unsere höchste Anerkennung darüber auszudrücken, daß die Geistlichen heute tiefer, mehr fühlbarer in das Volksleben eingreifen; daß sie die für uns so nötig gewordenen Behandlungen brennender, lebendiger Tagesfragen in ihre Kanzelreden aufnehmen; daß sie namentlich der Schule wärmeres Interesse zuwenden.

Wem sollte auch das Volk mehr glauben, trauen, gehorchen, als seinen Priestern, den sichern Schatzmeistern der höchsten Güter des Menschen, den einzig wahren Wächtern sittlicher und religiöser Ordnung, auf der allein sich nur unser zeitliches Glück, der christliche Fortschritt, aufbaut, den hohen Vertretern dessen,

von dem wir wissen: wer euch hört, der hört mich und wer euch verachtet, der verachtet mich?

Unlängst hielt der Hochwürdige Herr Dekan P. P. Glaßmann eine schöne Predigt. Er behandelte darin in markigen Zügen den Starkmut, die Standhaftigkeit die Opferfreudigkeit im Glauben der beiden großen Apostelfürsten Petrus und Paulus, deren Fest es gerade war. Er betonte, wie diese Heiligen unter unsäglichen Drangsalen und Leiden für das große Werk der Verbreitung des Christentums gestritten, gelebt und gemartert worden; wie sie für ihren göttlichen Glauben Hab und Gut und Blut frohen Opfersinnes in die Schanze geschlagen. Er hob hervor, welche Opfer, welche Forderungen hinsichtlich der Erhaltung unseres katholischen Glaubens auch an uns gestellt werden.

Bei einem solchen Gedankengang kam der Festredner natürlich auch auf die Schule zu sprechen. Schule? — Plötzlich wurde es mäuschenstill; die ganze Kirche horchte gespannt auf, was da folgen werde. Man fühlte deutlich heraus, der Pater hatte einen gelungenen Griff getan; er hatte seine Zuhörer beim wunden Fleck gepackt; er hatte eine Saite in Schwingung gebracht, bei deren Ton auch der Unaufmerksamste die laugen Ohren spitzte.

Der Dekan sprach in warmen Worten von der Kindererziehung, von der christlichen Lehre, von der Aufgabe der Schule, über die Lage und Mißgeschicke der Lehrer. Er sprach ferner über den mangelhaften Unterrichtsbesuch, über die nötig gewordene Erweiterung der Schulräume. Er legte den Anwesenden ans Herz, daß sich gerade hier ein weites ergiebiges Feld zur Festigung des Christenglaubens für jeden aus uns sich eröffne, daß hier nur Opferwilligkeit, tatkräftiger Opfermut aushelfen könne.

Der begeisterte Prediger wies endlich auf die Hochzeiten als auf ganz gleichgültige, sogar oft schädliche Feierlichkeiten hin und mahnte, hier mehr Sparsamkeit walten zu lassen, hier einen ganz unnötigen Aufwand zu meiden, der nicht geringe Summen zu verschlingen pflegt. Mit großer Rührung bat er, bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten zu geizen, um für gute, geordnete Schulen besser sorgen zu können.

In der Tat wären in letzterer Hinsicht wahre Missionsarbeiten zu unternehmen. Nur die Geistlichkeit unter Beihilfe der betreffenden Kronsbeamten können hier wirksam und erfolgreich eingreifen. Nur die Priester könnten unserer Schule jene Fassung geben, die für das Volk wünschenswert und erforderlich ist.

Wir wollen mit Zuversicht hoffen, daß die wahrhaft goldenen Worte dieser St. Petri-Predigt nicht auf steinigten Boden gefallen sind.

Z.

*Klemens, Nr. 41 vom 13. Juli 1905, S. 603.*

**Vollmer.** (Gouv. Saratow.)

27. August 1905. Von dem fernen Portsmouth herüber brächte uns die vielgeschwätzigste Frau Fama die frohe Mähr, die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Japan seien glücklich zu Ende gebracht; es sei Friede. Friede? — Weibergeschwätz ist nicht gut zu trauen. Sollte da wider Erwarten Frau Fama wahr gesprochen haben? Wir zweifeln, zweifeln wie ein zum Tode Verurteilter, der nur gerüchtsweise vorderhand von seiner baldigen Begnadigung Kunde hat.

Für unser schwerkgeprüftes, aus vielen Wunden blutendes, unter tausend Wirren seufzendes Vaterland könnte ein ehrenvoller Friede nur dem Wahnwitzigen, der für seinen Monarchen und dessen Volk kein Herz hat, unerwünscht sein. Wir lechzen nach Frieden wie der einsame Grashalm im Wüstensand nach dem kühlen Tau, nach dem erquickenden Regen; denn nur unter der Friedenspalme wächst Handel und Verkehr, entwickelt sich Ackerbau und Gewerbe, blüht Sitte und Kunst, gedeiht Religion und Geistesbildung.

Jedoch aus gewissen, gar nicht rätselhaften Gründen die Friedensfrage vorläufig umgehend, möchten wir das Interesse der verehrlichen Klemensleser auf den 17. und 18. August d. J. zurücklenken. Diese beiden Tage waren für unser Dorf ganz form- und regelrechte Tage der Trauer, des Weinens und Wehklagens.

Es traf sich so, daß am 18. dieses Monats neben den neuenberufenen Reservisten, die sich nach Kamyschin, dem allgemeinen Sammelplatz, begeben mußten, auch noch ein anderer nicht minder beträchtlicher Trupp junger Leute, die im fernen Westen ihr Glück probieren wollen, von Eltern und Freunden Abschied nahm. Nun, letztere, die Auswanderer nach Amerika, sind wohl nicht zu bedauern, viel eher die zurückgebliebenen Verwandten derselben, denn Amerika ist gastlicher als unsere arme hiesige Gegend, in der überdies eine Mißernte ihren traurigen Einzug gehalten. Viel, weit mehr bedauernswert waren die Reservisten, verheiratete Männer in der Vollkraft des Lebens, die sich aus dem trauten Kreise ihrer Lieben, deren einzige Stütze sie gewesen, losgerissen haben, um in den Krieg zu ziehen „für Kaiserreich und Vaterland“, die hilflosen Weiber, hilfloseren Kinder einem unbestimmten Schicksal zu überlassen gezwungen werden . . .

Wer beschreibt all dieses Elend? Wer hätte den Mut, den Abschied des Reservisten von seinem liebenden Weibe, seinen lieben Kindern erschöpfend zu schildern? Welche Feder wäre im Stande, jene seelischen Vorgänge, jene Gemütsquellen klar zu legen, aus denen die bitteren Tränen des Reservisten und dessen Frau beim Abschiede von einander in unaufhaltsamen Strömen hervorbrechen? — Beispielsweise hier ein schwaches Bild.

Es ist Morgen, der taufrische Morgen des 18. August. Freigebig, wie die sorgende Mutter beim Abschiede von ihrem lieben Kinde, schüttet die freundliche Sonne ihre warmen Strahlen über die langgestreckten Reihen des Dorfes. Noch liegen, breit und lang, Schatten über den Straßen. Wie wehmütig und kummervoll, wie mitleidig huscht das erste Sonnenlicht den Häusern entlang, von Fenster zu Fenster: wacht auf, ausgemacht, ihr letzten Schläfer der Nacht! Sehet den Abzug der Reservisten! Hört das Gewimmer der Kinder, das Gejammer der Frauen, das Wehklagen der Mütter; schauet die Tränen, die in dicken Tropfen über die wind- und wetterfeste Wange des Soldaten hinabrollen, schauet ein Elend, so namenlos und herzerreißend, wie es nur der unselige Krieg bringt; schauet — und schätzt, schützt den Frieden für eure Nachkömmlinge!

Durch die Straße rasselt ein Wagen. Auf ihm sitzen händeringend und weinend, mehr von Trauer als von Schnaps trunkene, fast bewußtlose, schmerzentsetzte, mit Gott und der Welt haderende Gestalten; es sind die Reservisten. Sie halten vor einem ärmlichen Häuschen, um noch einen andern Leidensgefährten aufzunehmen. Eine Beileid bezeugende Menge umdrängt augenblicklich den Wagen. Die Haustür geht auf. Unter ihr erscheint ein junger Mann in der Blüte der Jahre. Auf dem linken Arm trägt er ein kleines Kind, an seiner Rechten hängen zwei andere und deren Mutter, seine Frau. Wie geistesabwesend stiert er in die gaffende Menge, auf den haltenden Wagen. Dann beugt er sich zu seiner Kleinen nieder; dann herzt er sein Jüngstes auf dem Arme; dann wendet er sich zu seiner Frau. Wie wahnwitzig wirft sich diese an seinen Hals und weint, weint,— wer beschreibt dieses Weinen? Der starke Mann wankt, taumelnd hält er sich am Türpfosten, er ringt nach Fassung — vergebens: Tränen stürzen ihm aus den Augen, er keucht, endlich wirft er sich unter unbeschreiblichem Schmerzensgebrüll auf die Erde, rauft sich das Haar und stöhnt, wie zu Tode verwundet. In der Tat, ist er nicht schon jetzt zu Tode verwundet? — Gewaltsam bringt man ihn auf den Wagen. Er ruft klagend seine letzten Abschiedsgrüße. Sein Weib fällt in Ohnmacht. Der Wagen rasselt weiter. Fahre wohl! —

Zur Ehre unserer neu einberufenen Reservisten sei hier gesagt, daß sie sich in den Tagen vor ihrem Abschiede sehr ruhig und anständig verhielten. Sie erpreßten sich keine unfreiwilligen Opfer seitens ihrer Mitbewohner und kamen auch in keinerlei Konflikt mit der Schenke. Sie tranken ihren Abschiedstrunk in Ruhe und guter Ordnung.

Z.

*Klemens, Nr. 49 vom 7. September 1905, S. 731.*

**Vollmer.** (Gouv. Saratow.)

30. August 1905. Seit Gründung unserer Pfarrei hat die hiesige Gemeinde bereits nicht geringe Opfer gebracht. Die Kirche ist außen, was das Nötigste anbelangte, sorgsam remontiert worden.

An den Pastoratsgebäuden hilft die Gemeinde stets nach und das deshalb, weil Hofgebäude und Haus gleich anfangs nicht ganz passend und fehlerfrei eingerichtet worden waren. Zwei sehr schöne Tabernakel hat der Ortspfarrer P. P. Glaßmann allerdings durch die Kirchenkasse bezogen. Ebenso ein hl. Grab mit dem Leichnam Christi und zwei anbetenden Engeln. Alles prachtvoll und kunstreich ausgeführt. Wieder unlängst hat die Gemeinde dem Hochw. Ortsgeistlichen zur Nutznießung ein kleines an die Pfarramtsgebäude angrenzendes Landstückchen, worauf ein Garten angelegt werden soll, zugewiesen und mit einem hohen Stachetenzaune hübsch eingefriedigt. Diese Sorge der Gemeinde für ihren Pfarrer ist nur lobenswert und auch, versteht's sich, würdig der Nachahmung seitens anderer Kolonien.

X.

*Klemens, Nr. 50 vom 14. September 1905, S. 748.*